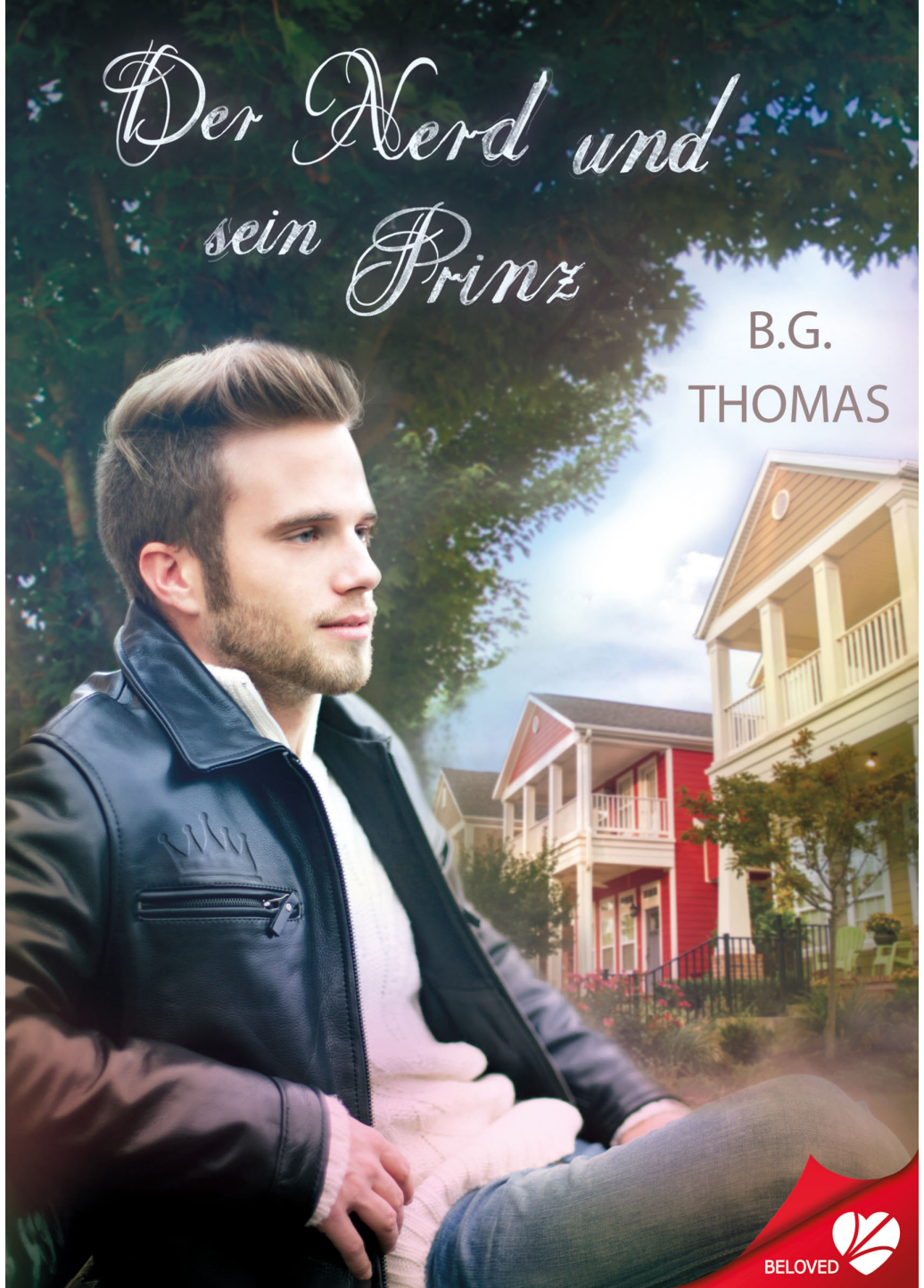
Der Nerd und sein Prinz

B.G. THOMAS



BELOVED

CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Dezember 2021

Für die Originalausgabe:
© 2018 by B.G. Thomas
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»The Nerd and the Prince«

Originalverlag:
Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032 Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886 USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 by Cursed Verlag, Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile, Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland
Lektorat: Katherina Ushachov

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-353-9

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

B.G. THOMAS

Der Nerd und sein Prinz

Aus dem Englischen
von Charlotte Roiß

Widmung

Dieses Buch ist für Elin Gregory.

Sie ist so eine liebe Freundin,
ich bin öfter, als ich zählen kann, unangemeldet online bei ihr reingeschneit und sie hat immer Zeit für mich. Für mich ist sie eine Freundin, Ratgeberin, Führerin und Forscherin und sehr gut darin, meinen Hintern zu retten. Sie ist eine fantastische Historikerin und hilft mir bei Dingen, bei denen ich nicht einmal wusste, dass ich Hilfe brauche. Und dieses Buch war genau so eines. Ich weiß nicht, ob ohne sie Monterosia so echt geworden wäre. Und meine Güte, so vieles hat es (natürlich) nie in die finale Fassung geschafft. Vielleicht sollte es eine weitere Geschichte über dieses wunderbare Königreich geben? Ich hoffe, dass ihr das auch findet.
Aber in der Tat, Elin, ich liebe dich mehr, als du dir vorstellen kannst.

Und ich danke dir inständig dafür, dass du diesen Roman und so viele andere möglich gemacht hast!

Kapitel 1

Letzte Nacht hatte es stark gestürmt. Jason Brewster hatte im Bett gelegen und gelauscht, wie sich das entfernte Grollen in ohrenbetäubenden Lärm verwandelt hatte, der am Haus rüttelte und die Fenster in ihren Rahmen klappern ließ. Aber er liebte Stürme schon seit seiner Kindheit, als sein Vater ihm erklärt hatte, dass man nur die Sekunden zwischen dem Blitz und dem Donner zählen musste, um herauszufinden, wie viele Meilen das Gewitter entfernt war. Als Erwachsener war sich Jason nicht mehr sicher, ob das stimmte, aber als Kind hatte ihm die Vorstellung gefallen.

Er hatte beschlossen, nicht nachzuforschen, obwohl Nachforschen normalerweise genau sein Ding war. Aber warum sollte er sich einen lustigen Kindheitsglauben ruinieren? Machte es überhaupt einen Unterschied, ob es stimmte oder nicht?

Noch besser waren allerdings die Geschichten seiner Mutter, dass Gewitter von alten Göttern wie Thor und Indra und Lei Gong und Taranis verursacht wurden, und natürlich von Zeus und Jupiter (die eigentlich der gleiche Gott mit zwei verschiedenen Namen waren – wow!). Sie meinte, dass das Donnergrollen und das Zittern und die Blitze bedeuteten, dass die Götter wütend waren, weil die Menschen sie nicht mehr anbeteten, nicht mehr an sie glaubten, sich nicht einmal mehr daran erinnerten, wer sie waren.

»Ich weiß, wer sie sind!«, rief Jason Evander Brewster, der nicht nach einem, sondern sogar nach zwei mythologischen Helden benannt war. Und das wusste er auch, denn schließlich hatte er die Namen in der Bibliothek nachgeschlagen, in der seine Mutter arbeitete. Sie hatte ihm Geschichten erzählt – er wollte mehr. Es machte ihm Spaß, Dinge nachzuschlagen.

»Und deswegen wird dich nie der Blitz treffen«, versprach sie und er lächelte und schlief auch in den stürmischsten Nächten friedlich ein. Nicht nur, weil er sich für die alten Götter interessierte – seine Mutter sagte ihm, dass sie ihn dafür liebten –,

sondern auch, weil er Artikel darüber gelesen hatte, wie wahrscheinlich es war, vom Blitz getroffen zu werden: nämlich ziemlich unwahrscheinlich. In Amerika standen die Chancen jedes Jahr eins zu siebenhunderttausend. Sehr, sehr unwahrscheinlich!

»Du bist *so* ein Nerd«, sagte seine Zwillingsschwester Daphne, die ebenfalls einen Namen aus der Mythologie trug. »Wer schaut denn so ein Zeug nach?«

Er entschied sich, sich nicht über sie zu ärgern. Vielleicht war er ein Nerd. Aber er schlief in der Nacht, während sie bei einem Gewitter ins Zimmer ihrer Eltern lief.

Ihre Mutter hieß Iris und war nach der Göttin des Regenbogens benannt, weil *deren* Mutter auch die alten Geschichten geliebt und diese Liebe an ihre Tochter weitergegeben hatte.

Manche Leute in der Stadt schworen, dass Grandma eine Hexe gewesen war, und die Vorstellung, dass sie eine hätte sein können, war nur ein weiteres, herrliches *Was wäre wenn?* in Jasons Leben. Was, wenn sie eine gewesen war? Er wusste es nicht. Er konnte sich kaum an sie erinnern und sie war gestorben, als er noch sehr klein gewesen war. Und was Mutter anging: Obwohl sie unweigerlich jeden Sonntag zur kleinen *United Methodist Church* ging, hatte sie kein einziges Jesusbild, kein Kreuz oder Kruzifix im Haus. Auf ihrer Kommode fanden sich allerdings kleine Statuen von Jupiter, Juno und Diana. Sie waren die einzigen Dinge im Haus, die Daphne und er als Kinder nicht anfassen durften, ganz besonders nicht die Münzen, Blumen, Süßigkeiten, Kekse oder sogar das Brot, das seine Mutter dort für sie hinlegte. Hin und wieder stellte sie sogar ein Glas von ihrem Honigwein dazu.

Das regte ihre kindliche Fantasie natürlich nur umso mehr an.

»Was, wenn Mama wirklich eine Waldnymphe ist?«, grübelte Jason laut, wenn er mit Daphne am Bach hinter ihrem Haus saß oder spät abends mit einer Taschenlampe unter der Bettdecke.

»Oder eine Wassernymphe!«, schlug Daphne vor.

»Nein. Eine Waldnymphe«, meinte Jason. »Sie liebt den Wald, aber sie schwimmt nicht so gern.«

»Vielleicht, weil sie sich im Wasser in eine Nymphe *zurück*verwandeln würde?«, konterte Daphne.

»Warte!«

Daphne wartete.

»Was, wenn Papa in Wirklichkeit ein Satyr ist?«, fragte Jason und bei der winzigen Chance, dass es so etwas *vielleicht* geben könnte, weiteten sich seine Augen.

Solche Ideen brachten sie zum Kichern, denn es war eine Sache, sich ihre Mutter als irgendeine Art von Naturgeist vorzustellen, doch eine gänzlich andere, ihren Vater, sei er auch noch so ausgelassen, als betrunkenen, lüsternen Gott des Waldes.

Allerdings stellten er und Mama gerne Honigwein her und manchmal, wenn sie ihn tranken, fingen auch sie an zu kichern und sahen sich so an, wie seine Schwester und er die großen Gläser voller Süßigkeiten oder die dreifachen Eisbecher in der Eisdiele in der Stadt ansahen. Das brachte Jason und Daphne noch mehr zum Lachen.

»*Ohhh*…! Ich hab eine gute Idee! Was, wenn Papa gar nicht unser Papa ist! Was, wenn Zeus Mama als silberner Schwan oder Goldregen erschienen ist und er unser richtiger Vater ist?«

Die Vorstellung, dass sie, zwei dürre kleine Kinder aus Buckman, Missouri, vielleicht – wie Amphion und Zethos – die Nachkommen des Königs der Götter sein könnten, war einfach wunderbar und bezaubernd. Aber sie fühlten sich auch schuldig, weil sie ihren Vater liebten und nicht *wirklich* zu jemand anderem gehören wollten. Nicht mal zu einem Gott.

Die Vorstellung, dass sie Wunder waren, wie ihre Mutter sie nannte, gefiel ihnen deutlich besser. »Meine kleinen Wunder«, denn ihre Mutter hatte sie spät bekommen. Ihr Arzt hatte ihr sogar gesagt, dass sie wahrscheinlich nie Kinder bekommen würde. »Also haben wir nie verhütet«, sagte sie, allerdings verstanden Jason und Daphne erst, als sie etwas älter waren, was das bedeutete. »Und ich habe gebetet. Um ein Wunder gebetet. Und Diana hat mir zwei geschenkt!«

Mit solchen schönen Erinnerungen glitt Jason an diesem Abend in den Schlaf, bevor das Gewitter vorüberzog. Er schlief wie ein Baby. Der nächste Morgen graute und brachte einen herrlich sonnigen Frühlingstag mit sich. Daphne rief ihn an, als er nach unten kam, um den Kaffee aufzusetzen (den alle haben wollen würden). Sie ließ ihn wissen, dass einer der großen Bäume im Park, die es schon gegeben hatte, als ihre Großeltern noch Kinder gewesen waren, vom Sturm gefällt worden war.

»Oh… wie schade«, sagte er und versuchte, sich den Anblick vorzustellen. Ins Auto springen und selbst nachsehen konnte er nicht, denn er musste das *The Briar Patch* öffnen. Deshalb hatte sie ihn auch angerufen.

»Aber zumindest war es nicht der an der Ecke im Südwesten«, sagte sie.

Auf diesen Baum konnten die Kinder nicht klettern, weil er einen glatten Stamm hatte und seine niedrigsten Äste mehr als drei Meter über dem Boden hingen.

»Ich bin so froh, dass es nicht der Freigiebige Baum war«, sagte Jason und dachte an den Baum, den sie so genannt hatten, weil er mit seinen ausladenden, tief hängenden Ästen, auf die jeder leicht klettern konnte, Generationen von Kindern so viel Spaß bereitet hatte. Und natürlich bezog sich der Name auch auf das Buch von Shel Silverstein, das ihre Mutter ihnen unzählige Male vorgelesen und das sie beide so sehr gemocht hatten. Er mochte es immer noch und hatte sogar ein signiertes Exemplar in seinem Regal stehen, das er auf *eBay* gefunden und im Kopfende seines Bettes verbaut hatte.

Oh, seine Mutter liebte Bücher. Sie war ihr ganzes Leben lang leitende Bibliothekarin gewesen, bis sie sich schließlich letztes Jahr auf Vaters Drängen hin zur Ruhe gesetzt hatte. Er wollte reisen. Natürlich bedeutete das nicht, dass sie nicht trotzdem andauernd in der Bibliothek war. Sie konnte nicht anders. Und sie hatte ihre Liebe zu Büchern an ihre Kinder vererbt. Auch Dad liebte Bücher

und damit auch *The Briar Patch*, Jasons Laden für gebrauchte Bücher, der gleichzeitig ein Diner war und an sechs Tagen die Woche Frühstück und Mittagessen servierte.

Lesen und Kochen waren zwei von Jasons größten Leidenschaften.

Kochen! Alle möglichen Omeletts, dazu Frühstücks-Burritos, mit Obst gefüllte Pfannkuchen, Brötchen mit Hackfleischsoße (Oma Higgs hatte ihm beigebracht, wie man die machte) und Sandwiches mit Chicken Salad (natürlich selbst gemacht) oder Thunfischsalat (der kam aus der Dose) oder gegrillte Hackfleischsandwiches mit geschmolzenem Käse und Zwiebeln – oder natürlich göttliche *Reuben*-Sandwiches. Und das waren nur seine Standardgerichte.

Mindestens einmal die Woche gab es frittiertes Huhn (die Mutter seines Dads hatte Jason ihre Version davon gezeigt; diese war besser als Oma Higgs', aber das würde er seiner Mutter niemals sagen) oder einen großen Eintopf oder einen schönen Braten mit allen Schikanen. Manchmal experimentierte er auch und probierte neue Rezepte aus dem Internet aus. Ein süßer Typ namens Todd hatte ihm in der Highschool mal gezeigt, dass das Netz eine Fülle an Rezepten bereithielt.

Irgendwie schon komisch, dass er zwar wusste, wie man im Internet herausfand, wie man den Staub von den Lüftern des Laptops bläst und dass die Göttin Febris die Kraft hatte, Fieber zu verursachen oder zu verhindern, er es aber nie für die Rezeptsuche benutzt hatte. Aber damals hatte er auch noch nicht gewusst, dass er gerne kochte.

Manchmal beneidete er Todd. Als sein Freund sein Glück in Kansas City gesucht hatte, war Jason mit dem Internet als Gesellschaft geblieben. Todd war an der Leitung eines berühmten Restaurants namens *Izar's Jatetxea* beteiligt, während Jason in Buckman für seine Quiche berühmt war. Zu Recht, wie er fand – süße Backwaren allerdings waren nicht seine Stärke. Vor allem Kuchen und Torten. Er kam einfach nicht dahinter, warum ihm seine Schinken-Käse-Quiche, die Texmex-Quiche und sogar seine

Birnen-Roquefort-Quiche immer perfekt gelangen, seine Kürbiskuchen dagegen immer suppig, steinhart oder gummiartig wurden. Von der Zitronen-Baiser-Torte ganz zu schweigen.

Deswegen wurden die frischen Torten, die er auf der Karte hatte, auch von Wilda Chandler, einer Freundin der Familie, gebacken.

Noch größer als seine Vorliebe fürs Kochen war natürlich seine Liebe zu Büchern. Er *liebte* es zu lesen. Alles, was er finden konnte.

Fantasy wegen der Göttergeschichten, die seine Mutter in seine kindlichen Ohren geflüstert hatte. Und wegen J.R.R. Tolkiens *Herr der Ringe*-Trilogie, die ihm nur ein klitzekleines bisschen besser gefiel als C.S. Lewis' *Die Chroniken von Narnia*. Dann gab es noch die *Deryni*-Serie von Katherine Kurtz, die *Belgariad-Saga* von David Eddings und *Outlander* von Diana Gabaldon.

Und natürlich Science-Fiction. *Dune* von Frank Herbert. Den *Foundation*-Zyklus von Isaac Asimov, Arthur C. Clarkes *Odyssee im Weltraum*-Serie oder fast alles von Ray Bradbury oder Connie Willis.

So viele Autoren! Guy de Maupassant, Barbara Kingsolver, W. Somerset Maugham, Daphne du Maurier und O. Henry. Mark Twain.

So viele Bücher! *The Stand – Das letzte Gefecht, Wilbur und Charlotte, Die Farbe Lila. Der Report der Magd* und *Töchter des Himmels. Der Adler der neunten Legion* und *Maurice.*

Der Spitzenkandidat von Patricia Nell Warren hatte sein Leben verändert. Seine Mutter hatte lange gekämpft, um das Buch in die Bibliothek zu bekommen. Genau aus diesem Grund hatte Jason es gelesen und war verblüfft gewesen, dass es sich um eine schwule Liebesgeschichte handelte. Durch dieses Buch hatte er den Mut gefunden, sich zu outen – erst seiner Schwester, dann seinen Eltern gegenüber. Keinen von ihnen hatte er damit überrascht.

»Ach, komm schon«, sagte Daphne und verdrehte die Augen. »Ich bin deine Zwillingsschwester. Denkst du, dass du das vor mir verheimlichen könntest? Ich wusste es schon, bevor ich wusste, dass du ein Nerd bist.«

»Warum hast du dann nichts gesagt?«

»Du Dummerchen! Natürlich dachte ich, dass *du* längst weißt, dass ich es weiß!«

So viele wunderbare, *wundersame* Bücher. Die Geschichten seiner Mutter und seine lebenslange Angewohnheit, Bücher zu sammeln, beflügelten seine Fantasie geradezu.

Und eigentlich hatte er sogar drei Leidenschaften. Denn er liebte es auch, Menschen zum Lesen zu *bringen*.

Deswegen liebte er das *The Briar Patch*.

»Findest du nicht, dass es ein wenig riskant ist, in Buckman einen Buchladen aufzumachen?«, fragte Daphne ihn, als er ihr sagte, was er mit dem Haus vorhatte, das ihre Großtante ihnen vererbt hatte. »Unsere Mitbürger sind ja nicht unbedingt literarisch begeistert.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wenn ich schon hier wohne, sollte ich auch etwas tun, das mir Spaß macht.«

»Aber –«

»Kein Aber«, rief er und hob eine Hand. »Mein Entschluss steht fest!«

»Du bist wirklich ein Nerd«, meinte sie lachend.

»Als hättest du das nicht schon längst festgestellt«, entgegnete er und fiel in ihr Lachen ein.

Er hatte Glück gehabt, dass ihm sein Nerdtum in der Schule keine Feinde gemacht hatte. Er hatte zwar keine Freunde, wurde aber auch nicht gehasst. Keine Mobber, die ihn terrorisierten oder die Bücher, die er immer mit sich herumtrug, in eine schlammige Pfütze warfen. Keine gefürchteten Hosenzieher.

Aber eben auch keine Freunde. Tatsächlich war Daphne seine beste Freundin. Natürlich gab es in ihrer kleinen Abschlussklasse auch nicht sonderlich viel Auswahl. Aber seine Liebe zu Büchern hatte ihn nicht zu jemandem gemacht, mit dem alle abhängen wollten.

Und dann war da noch das Schreiben. Er verspürte den Drang, seine eigenen Geschichten von Leidenschaft und Abenteuern zu erzählen. Über einen Verlag namens *New Visions Press* hatte er

sogar ein paar seiner *Gay Romance*-Romane veröffentlicht. Er war überrascht und sprachlos gewesen, als er ein paar Wochen nach seiner Bewerbung einen Vertrag für sein erstes Buch unterschrieben hatte. Das zweite hatte sich sogar gut auf *Amazon* verkauft. Mehr noch: Gail Southgate, die Inhaberin und Geschäftsführerin des Verlages, hatte ihm vor Kurzem geschrieben und gefragt, wann er wieder etwas schreiben würde.

Ein glücklicher Augenblick.

Also waren es vier Leidenschaften.

Kochen, Lesen. Andere zum Lesen bringen. Und Schreiben.

Halt! Er liebte es auch, andere zum Schreiben zu ermuntern. Einen Stift zur Hand zu nehmen und *ihre* eigenen Geschichten zu erzählen. Mehrmals die Woche öffnete *The Briar Patch* abends seine Tore für Gruppen, die einen Ort brauchten, um sich zu treffen. Eine von ihnen war seine Schreibgruppe, die zweimal im Monat zusammenkam. Das Alter der Mitglieder reichte von sechzehn bis siebenundsechzig und er war froh, dass die Gruppe, die er gegründet hatte, die Leute dazu brachte, ihre Kreativität auszuleben. Im winzig kleinen, langweiligen Städtchen Buckman mit seinen 2.749 Einwohnern, wo kaum etwas passierte.

Trotz ihrer Größe liebte er diese Stadt. Egal wie klein und entlegen sie war.

Das bedeutete allerdings nicht, dass er nicht mehr wollte. Sich mehr erträumte. Mehr wünschte.

Ein Abenteuer. Etwas Aufregenderes als die Kegelhalle der Stadt mit ihren drei Bahnen, die beiden Bars oder das (mehr oder weniger) neue Kino. Verdammt. Sie konnten froh sein, ein Kino zu haben!

Aber wäre es nicht schön, einige der Orte zu sehen, an die seine Bücher und seine Fantasie ihn brachten? Island oder das Taj Mahal oder die Tempel von Khajuraho in Indien oder die Verbotene Stadt in China oder die Ewige Stadt Rom?

Italien! Die Heimat der Götter.

Oder das Parthenon in Griechenland…

Aber in der Zwischenzeit gab es *The Briar Patch*.

An diesem Morgen unterhielten Daphne und er sich nicht lange. Er musste alles für die Frühstücksgäste vorbereiten, aber sie ließ ihn wissen, dass sie vorbeikommen und ihm helfen würde, wenn er öffnete. *Nachdem* er sie schlauerweise daran erinnert hatte, dass Tom Rucker montags vor seinem wöchentlichen Lauf ins *Patch* kam. Tom war Fernfahrer und flirtete seit Kurzem mit Daphne und sie, nun ja, sie flirtete zurück. Und das freute Jason. Er konnte sich nicht erinnern, wann sie sich das letzte Mal für einen Mann interessiert hatte.

Eine Stunde später kümmerte er sich um überraschend viele Gäste.

Offenbar hatten sich doch einige Leute aufgemacht, um sich den umgestürzten Baum anzusehen – in Buckman konnte man nicht viel unternehmen – und herauszufinden, was sonst noch beschädigt worden war. Abgesehen von ein paar Häusern, die wegen eines weiteren umgestürzten Baumes von der Stromversorgung abgeschnitten waren, war das Glück den Bürgern der Stadt hold gewesen.

Es gab sogar ein paar Leute, die auf einen freien Tisch warteten. Das löste er, indem er Daphne ein paar Klapptische auf der Veranda aufstellen ließ. Am Ende gingen Jason sogar die Eier und der Speck aus – das war schon lange nicht mehr passiert. Trotzdem waren alle guter Stimmung und nicht ein Gast hatte sich beschwert, dass die Eier falsch zubereitet waren (so lange es noch welche gegeben hatte), die Brötchen zu hart waren, die Maisgrütze nicht buttrig genug (es gab an jedem Tisch ein Stück Butter, also konnte das jeder selbst handhaben) oder der Kaffee zu stark oder nicht stark genug war.

Wunderbar.

Und ja, Tom war vorbeigekommen – er war attraktiv und letztes Jahr aus einer nahe gelegenen Stadt nach Buckman gezogen. Er hatte sich einen eigenen Lkw gekauft (oder war dabei, einen zu kaufen) und würde in Zukunft überall Anhänger abholen und sie dahin hinbringen, wo sie eben gebraucht wurden. Es war riskant,

sich heutzutage als Trucker selbstständig zu machen, aber Tom versuchte es und das konnte Jason nur respektieren. Und er brachte Daphne zweifellos zum Lachen.

Umwerfend. Nicht wirklich Jasons Typ – Tom las nicht und liebte Country- und Western-Musik –, aber er war umwerfend. Und wie Jason konnte Daphne etwas Liebe gut gebrauchen. Es war schön zu sehen, dass eine von ihnen sie bekam. Oder zumindest bald bekommen würde.

Während des Aufräumens – zwei Stunden, in denen die Küche kalt blieb, man aber ein Stück Kuchen bestellen konnte (heute gab es Apfel, Kokos-Sahne und Himbeere) – erschien Jasons liebste Sorte Kunden. In diesem Fall handelte es sich um zwei Jungs von der Highschool, die tatsächlich ein Buch suchten. Na ja, zumindest einer von ihnen. Er hatte im Unterricht *Nichts ist okay!* von Jason Reynolds und Brendan Kiely gelesen und zu seiner eigenen Überraschung hatte es ihm sogar gefallen. Er wirkte nervös, das zuzugeben, und sein Freund wandte sich betont ein paar Witzbüchern zu, während sie sich unterhielten.

»Hast du noch was anderes in der Art?«, fragte der Junge. »Das war so echt.«

Zum Glück glaubte Jason, trotz seiner begrenzten Regalflächen etwas anbieten zu können, und machte ein, zwei Vorschläge. Den preisgekrönten Entwicklungsroman *Monster! Monster?* von Walter Dean Myers über einen Jungen im Jugendarrest, der vor Gericht stand, und *Sprich* von Laurie Halse Anderson, obwohl die Hauptfigur weiblich war. Er glaubte, dass der Junge das wohl aushalten würde. Dafür hatte Jason ein gutes Gespür.

Dann gab zu seiner Überraschung der andere Junge zu, dass ihm *Wer die Nachtigall stört* gefallen hatte, und wollte wissen, ob von der Autorin noch etwas anderes zu haben sei. Leider musste Jason gestehen, dass Harper Lee sonst nur *Gehe hin, stelle einen Wächter* geschrieben hatte, was aber eher eine frühe Version der *Nachtigall* war. Der Junge war trotzdem interessiert, also fasste Jason einen schnellen Entschluss und lief in den ersten Stock, um seine eigene Ausgabe zu holen. Er konnte sich ja eine neue besorgen.

Und er hatte jemanden zum *Lesen* gebracht… Diese Neuigkeiten verlangten ein Telefonat mit Daphne.

»Das ist mein Bruder«, sagte sie. »Bekehrt die Massen zum Nerdtum.«

»Ich bin einfach nur froh, dass die Leute überhaupt noch Bücher lesen.«

Das war ihm wichtig. *The Briar Patch* war anfangs ein Laden für gebrauchte Bücher gewesen. Aber Daphne hatte recht gehabt. Nicht genug Leute in Buckman lasen. Nicht mal in den Nachbargemeinden. Doch Daphne hatte auch vorgeschlagen, dass das *Patch* ein Teilzeitrestaurant werden könnte. Also hatte er dem Ganzen eine Chance gegeben – schließlich gab es schon eine Küche an der Seite des Ladens und er hatte ohnehin fast mehr Kaffee und Muffins von Wilda verkauft als Bücher. Zu seiner Überraschung kamen die Leute. Die Bücher und das Essen sorgten dafür, dass er seine Rechnungen bezahlen konnte und der Laden geöffnet blieb.

Die Mittagszeit ging an diesem Tag schnell und problemlos vorüber. Er hatte ja sogar noch seine Schwester losgeschickt, um mehr Eier zu holen.

Beim Mittagessen fragte ihn Mrs. Halliburton, die locker achtzig Jahre alt war, ob er wusste, wer das Haus hinter dem *Patch* gekauft hatte.

Er musste darum kämpfen, dass ihm die Kinnlade nicht herunterklappte. »Was?« Jemand war in das Haus hinter seinem eingezogen? Aber es hatte doch schon so lange leer gestanden. Mindestens zwei Jahre. Nach Kathy und Melissa, einem lesbischen Paar, mit dem er sich angefreundet hatte, hatte dort niemand mehr gewohnt. Sie hatten ihn mindestens einmal die Woche zum Kartenspielen, Filmeschauen und manchmal auch zum Grasrauchen eingeladen. Na ja, sie hatten geraucht, er nicht. Drogen waren ihm noch nie ganz geheuer gewesen. Er hatte sie zu viele Leute zugrunde richten sehen. Aber er hatte gern ein Bier mit seinen Nachbarinnen getrunken. Oder ein paar mehr.

Aber dann hatten sie sich recht heftig gestritten und allen Ernstes versucht, sich gegenseitig umzubringen, und die Polizei war gekommen, weil eine von ihnen ins Gefängnis musste (wegen etwas völlig anderem). Die andere war weggezogen, hatte in einem Krankenhaus angefangen, war Medizinische Fachangestellte geworden und hatte einen Mann kennengelernt – einen Chirurgen sogar. Das Letzte, was Jason gehört hatte, war, dass sie geheiratet hatten.

Es machte ihn traurig, dass es für seine Nachbarinnen kein Happy End gegeben hatte. Die Jahre, in denen sie zusammen gewesen waren, hatten ihn von etwas anderem träumen lassen als von alten Göttern oder der Möglichkeit, ein berühmter Autor zu werden. Ihre Liebe hatte ihm Hoffnung gegeben, dass auch er die Liebe mit einem Mann finden könnte. Ihr schrecklicher Streit und das zerstörerische Ende der Beziehung – das alle Nachbarn in einem Umkreis von mehreren Straßen miterlebt und verurteilt hatten – hatten diese Hoffnung fast gänzlich erstickt.

Als wäre es verflucht, hatte das Haus seitdem leer gestanden.

Mrs. Halliburton und ihre zwei Freunde sahen ihn über Teller voller Brötchen mit Soße und großen Tassen Kaffee mit echter Sahne und Rohrzucker hinweg an.

»Ich – ich hab gar nichts davon gewusst.«

Wie konnte er nichts davon wissen?

»Ich habe gehört, dass, wer auch immer es ist, schon eingezogen ist«, sagte Mr. Ainsley, der Witwer von Mrs. Halliburtons bester Freundin, Ella Ainsley. Ein Gerücht besagte, dass Mr. Ainsley Mrs. Halliburton den Hof machte, aber Jason war sich nicht sicher.

Er blickte Richtung Osten, als könne er durch die fensterlose Wand des Gastraums das kleine Häuschen hinter dem *The Briar Patch* sehen. Wie um alles in der Welt hatte er nicht mitbekommen können, dass dort jemand eingezogen war? Was gab es hier denn schon für ihn oder sonst jemanden zu sehen? Wurde er nicht gerade deswegen nach dem Haus gefragt? Es war immer eine Neuigkeit, wenn jemand nach Buckman zog, aber wenn jemand heimlich still und leise in ein lange leer stehendes Haus zog? Das war hier eine Sensation.

Er wandte sich wieder seinen drei Gästen zu. »Ich… ich…« Er wurde rot und vermutete, dass er bestimmt recht dämlich aussah. »Ich habe nichts mitbekommen. Mein Schlafzimmer liegt in dieser Richtung, aber ich habe keine Lichter gesehen.«

Mrs. Halliburton verdrehte demonstrativ die Augen. Als hielte sie ihn wirklich für dumm. Zumindest sahen ihn Mr. Ainsley und ihre Begleiterin, Ethaline Merton, die locker alt genug war, um die Mutter der anderen beiden zu sein, nur traurig und ohne Verurteilung an. Oder vielmehr: Mrs. Merton blickte in eine Ecke nahe der Zimmerdecke. Die Andeutung eines Lächelns lag auf ihren Lippen, als sähe sie etwas, das sonst niemand sehen konnte. Vielleicht tat sie das auch. Wer wusste das schon?

»Hey, Jason«, rief jemand hinter ihm. Es war Sheriff Ryan – natürlich inklusive seines Cowboyhuts. »Kann ich noch Kaffee haben?«

»Sicher, Sheriff. Sehr gerne.« Er wandte sich wieder dem Rentnertrio zu. »Ich halte die Augen offen und lasse Sie wissen, wenn ich etwas herausfinde. Kann ich Ihnen auch noch Kaffee bringen?«

Sowohl Mrs. Halliburton als auch Mr. Ainsley schüttelten den Kopf. Mrs. Merton murmelte etwas, das nach *sehen* oder *Szene* klang, und lächelte glückselig. Jason wusste nicht, was er dazu sagen sollte und holte einfach den Kaffee aus der Küche.

Er war zu beschäftigt, um lange darüber nachzudenken, wer in das kleine Haus gezogen war.

Aber er wurde den Gedanken auch nicht los.

Zum Glück ging das Aufräumen nach dem Mittagessen schnell. Fast alle hatten das Tagesgericht, den Hackbraten mit Käse und selbst gemachtem Kartoffelpüree, oder natürlich eine seiner Quiches gewollt. Bereits während des Kochens hatte er mit dem Abwasch begonnen, also hatte er nicht mehr viel Arbeit mit den Töpfen und Pfannen. Und er hatte eine Spülmaschine, deren Anschaffung sich nur für ihn nie gelohnt hätte, doch im Restaurant war sie ein Geschenk des Himmels. Sein Dad hatte sie ihm günstig bei einer der vielen Versteigerungen im Ort besorgt. Kaum zu glauben, dass so eine kleine Stadt so viel *Zeug* produzierte.

Nachdem er zugesperrt hatte, ging er nach oben und nahm in seiner geliebten, altmodischen und ziemlich großen Wanne mit den Löwenfüßen ein langes Bad. Dabei las er den neuesten Liebesroman von Jude Parks. Er fragte sich, warum seine Großtante, die eine überaus zierliche Person gewesen war, so eine große Badewanne eingebaut hatte, doch er liebte sie, obwohl er selbst eher klein war.

Timothy Jeske, der Highschool-Quarterback, hatte ihm – als niemand in der Nähe gewesen war – gesagt, dass er so schlank war wie Sally, Tims… Freundin? Jason hatte nie herausfinden können, wie Sally und Tim zueinander standen: Mal waren sie zusammen, dann wieder nicht. Er vermutete, dass Ersteres damit zu tun hatte, dass Sally so hübsch und Tim so heiß war und natürlich alle erwarteten, dass sie miteinander ausgingen. Aber wenn es Tim ernst mit ihr gewesen wäre, warum hatte er Jason dann gesagt, dass er so hübsch wie Sally war? Das hatte Jason sowohl erregt als auch beschämt.

»Hübsch wie ein Mädchen«, hatte Tim immer wieder gesagt und ihn auf eine Weise angesehen, die Jason beinahe zum Schmelzen gebracht hätte. Tim hatte ihn auch entjungfert und sich dabei gar nicht mal so gut angestellt. Er hatte einfach nicht den richtigen Winkel gefunden und nicht verstanden, dass man dort hinten etwas vorsichtiger sein musste als bei der Anatomie, die er gewohnt war. Aber gegen Ende war Tim gerade gut genug geworden, dass Jason gewillt gewesen war, das Ganze zu wiederholen, als Tim erneut an seine Tür – die Eingangstür seines Elternhauses – geklopft hatte.

Das zweite Mal war deutlich besser gewesen.

Das galt auch für das fünfzigste Mal. Und die Male danach.

Aber dann hatte Timmy (so nannte Jason ihn, wenn sie allein waren) ein Stipendium an der *University of Alabama* bekommen, was ihn in Buckman zu einem Helden machte – ein Junge aus der Kleinstadt, dem der große Wurf gelungen war. Zwei Jahre später, nach einer schlimmen Verletzung, die ihn seine Profikarriere kostete, war er jedoch wieder nach Hause zurückgekommen – mürrisch, wütend, ähnlich wie Mrs. Halliburton, die verbittert war (so sagte man), weil ihr Familienunternehmen Konkurs gemacht hatte.

Und einmal, in einer der wenigen Bars der Stadt, die Jason in einem seltenen Verlangen nach Bier aufgesucht hatte, hatte Tim Jason vor seinen Freunden eine Schwuchtel genannt. Er trank nicht viel und ein Sixpack hätte im Kühlschrank nur Platz weggenommen, den er fürs *Patch* brauchte. Deshalb der Besuch in der abgelegenen Bar mit dem (so fand Jason) urkomischen Namen *Duck Inn Bottoms. Duck Inn* wegen… er hatte keine Ahnung. Und *Bottom*, weil die Bar sich an dem Ende der Stadt befand, das am tiefsten gelegen war und deswegen über die Jahre hinweg immer mal wieder überschwemmt wurde. Aber man konnte sich zu diesem Namen natürlich allerhand andere lustige Erklärungen ausdenken.

Alle hatten gelacht.

Natürlich hatte es wehgetan. Hatte ihn sogar wütend gemacht. Wie konnte der Junge, der sein Erster gewesen war – der ihn hunderte Male geküsst hatte, der ihm gesagt hatte, dass er so viel besser küsste als Sally, der ihn am Fluss unter den Sternen geliebt hatte – ihn eine Schwuchtel nennen?

Also hatte er Tim, der bei seinen Eltern lebte, während er *nach einem Haus suchte*, angerufen und ihm gesagt, er solle das nie wieder tun.

»Und wenn doch?«, kam die gelallte Antwort.

»Tja, dann erzähle ich vielleicht Sally« – die mit Tim verlobt zu sein schien, jetzt, da er zurück in der Stadt war – »von diesem seltsamen Geräusch, das du machst, kurz bevor du kommst. Du weißt schon…« Er verzog das Gesicht, auch wenn Tim es nicht sehen konnte. »Ah! Ah-oh oh *ah* oh oh! Ah-oh oh oh oh – *ih! Ih! – Ohhhhhh!*«

Am anderen Ende der Leitung war ein leises Keuchen zu hören.

»Ich wette, sie kennt dieses Geräusch, Timmy. Wenn sie gut genug ist, dich dieses Geräusch machen zu lassen, natürlich…« Das war gemein, gemeiner als er normalerweise zu sein pflegte, aber er war verdammt wütend.

»Du… das würdest du nicht tun.«

»Und wenn doch?«

Timmy ließ es nicht drauf ankommen.

Jason war sich ziemlich sicher, dass er in Tim verliebt gewesen war. Und er war dämlich genug gewesen zu glauben, dass er kein Geheimnis mehr sein müsste, sobald Tim aufs College ging. Dass Tim einsehen würde, dass es keine große Sache war, schwul zu sein, und dass sie ein Paar sein könnten.

Dazu kam es nicht.

Und jetzt war Jason einfach nur einsam.

Er wusste, dass es noch andere Schwule in der Stadt gab. Und *Junggesellen*, die zusammenlebten, aber nie öffentlich Zuneigung zeigten. Alle wussten Bescheid, aber abgesehen von vereinzeltem Tuscheln sagte niemand etwas. In Buckman wurden in niemandes Vorgarten Kreuze verbrannt, und das war einer der Gründe, warum Jason seine Heimatstadt liebte. Obwohl die Stadt so klein war, waren ihre Bewohner relativ weltoffen und die meisten von ihnen hatten sogar für Obama gestimmt, auch wenn sie bezüglich Clintons Kandidatur zur Präsidentin – einer Frau – noch unentschlossen waren.

Jasons Einsamkeit war das Schlimmste. Er konnte sich damit zufriedengeben, das Parthenon nur auf dem Poster über seinem Bett zu sehen. Er konnte Rom einen geheimen Wunsch bleiben lassen, konnte den Rest seines Lebens in Buckman verbringen. Aber er wollte so sehr geliebt werden.

Nach seinem Bad versuchte er, noch ein wenig zu lesen, und dann kamen ihm Gail Southgates Worte wieder in den Sinn, wie sie es in letzter Zeit öfter taten. »Wann schreibst du mal wieder etwas für uns? Deine Geschichten sind genau das, was wir suchen. Du bist ein echter Romantiker.«

Ein echter Romantiker. Wie auch immer ihm das dabei geholfen hatte, selbst die Liebe zu finden.

Aber vielleicht waren seine Bücher genau dafür da. Vielleicht lebte er indirekt durch sie? Er dachte an Sam Eldridge, den stattlichen Helden seines letzten Buchs. Ein Museumskurator, der dabei

gewesen war, neue Exponate aus Rom auszupacken, als plötzlich eine Mars-Statue zum Leben erwachte. Die Geschichte war humorvoll, hoffte er, und sexy, auch das hoffte er. Mars verstand nicht, dass er nicht jeden nach Belieben zerschmettern konnte, und die moderne Technologie ließ ihn trauern, denn er sah eine Welt, die keine Götter mehr brauchte. Warum nicht…?

Jason fuhr gerade seinen Computer hoch, als sein Blick zu der einzigen Statue in seinem Haus schweifte, der eines jungen Mannes, der sich in den Schwingen eines außergewöhnlich großen Adlers zurücklehnte. Dabei handelte es sich natürlich um Ganymed. Und der Adler war Zeus, der sich in einen Sterblichen verliebt hatte und vom Olymp geflogen kam, um Ganymed ins Zuhause der Götter zu bringen, damit er sein Mundschenk und ewiger Liebhaber wurde. Diese Geschichte würde Jason immer zum Seufzen bringen.

Aber dann erregte etwas anderes seine Aufmerksamkeit.

Ein Licht.

Er stand auf, näherte sich der Kommode mit der Statue und blickte aus dem hinteren Fenster. Dann keuchte er leise auf. Oder seufzte eher. Es kam aus dem kleinen Haus hinter seinem. Im Küchenfenster brannte Licht.

Ein Licht!

Es war also wirklich jemand im Haus.

Jason erschauerte. Er wusste nicht, warum.

Er lächelte, war sich dessen nur halb bewusst.

Doch im winzig kleinen, langweiligen Städtchen Buckman mit seinen 2.749 Einwohnern gab es nicht viel Aufregendes.

In Buckman, wo kaum etwas passierte.

Danach konnte er nicht mehr über Sam Eldridge oder einen sexy römischen Gott schreiben.

Seine Fantasie kreiste um die Person in diesem Haus, wer auch immer sie sein mochte.

Und seine Fantasie war ziemlich lebhaft.

Kapitel 2

Das Haus war anders, als Amadeo Montefalcone erwartet hatte.

Die Fotos aus dem Internet hatten es deutlich hübscher aussehen lassen, sonst hätten sein Bruder und er es nie ausgewählt. Und obwohl er gewusst hatte, dass es nicht groß war, war es doch ein *kleiner* Schock, dass sein Kinderzimmer größer gewesen war als dieses ganze Haus. Sogar in den Dörfern, die er besucht hatte – das liebten die Leute an ihm –, gab es größere Häuser.

Wie weit Buckman vom Flughafen in Kansas City entfernt war, hatte er so auch nicht erwartet. Wie weit Buckman von *allem* entfernt war, eigentlich. All diese amerikanischen Filme ließen es aussehen, als müsste man nur in den praktischen Bus steigen, der in absolut jeder Kleinstadt hielt, und schon wäre man auf dem Weg zu einem Tagesausflug nach New York oder Chicago.

Aber Gott, Amerika war *groß*. Das hatte er natürlich gewusst, auf rein intellektueller Ebene. Aber die Realität war beinahe zu überwältigend, um sie zu erfassen. Sein ganzes Land war kleiner als der kleinste Bundesstaat, nicht mal doppelt so groß wie Washington, DC, was gar kein Staat war. Ein *Distrikt*. Distrikt bedeutete da, wo er aufgewachsen war, auch etwas anderes.

Die Fahrt vom Flughafen nach Buckman hatte ihn überrascht, obwohl sein Bruder ihm einen detaillierten Plan angefertigt hatte. Er brauchte zwei Stunden auf einer Straße, die einsam in der Dunkelheit dalag. Das Einzige, was er im Mondlicht wirklich erkennen konnte, waren Felder, Äcker und endlose Langeweile.

Es war die Art von Straße, von der man sich erzählte, es gäbe dort Entführungen von Außerirdischen…

Zweihundert Kilometer. Das war länger als sein ganzes Land an der längsten Stelle, fast viermal so lang!

Und sein Land war wunderschön. Die *Meilen*, die er durchfuhr, glichen einem öden, flachen Nichts!

Wie zum Hohn hatte sein Bruder einen Wagen für ihn ausgesucht, der sich Toyota Camry nannte. Es war das unscheinbarste Auto, das er in seinem ganzen Leben gesehen hatte. Wie sollte er das von irgendeinem anderen unterscheiden?

Einen weiteren Kulturschock stellte die Fahrt in die Stadt dar. Erstens war die Hauptstraße breiter als der kleine Highway, auf dem er all diese Kilometer zurückgelegt hatte. Wozu brauchte so eine alte Stadt eine so breite Straße? Man könnte einen Sattelschlepper quer auf der Hauptstraße parken und hätte immer noch genug Platz, um außen herumzufahren. Zumindest hatte er sein neues Zuhause schnell gefunden, auch wenn er es sich im Dunkeln nicht genauer ansehen konnte. Er ließ sich selbst rein – der Schlüssel *unter der Matte* war schnell gefunden, offenbar eine amerikanische Gepflogenheit – und konnte nicht umhin, sich zu fragen, warum überhaupt jemand seine Tür abschloss, wenn jeder wusste, wo der Schlüssel zu finden war. Das würde er anders machen.

Der Strom funktionierte glücklicherweise und die Matratzen, wenngleich kein richtiges Bett, waren geliefert worden, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Schlüssel sich nicht am gewohnten Ort befunden hätte. Fließendes Wasser gab es ebenfalls. Alles in bester Ordnung. Aber der Boden…!

Am nächsten Morgen stellte er fest, dass ihm die Farbe des Hauses so gar nicht zusagte. Er war sich nicht einmal sicher, wie er sie nennen sollte. Lohfarben? Pfirsichfarben? Gelbliches Grau? Das Braun von verblassten Blutflecken? *Che schifo!* Das musste neu gestrichen werden. Und zwar bald!

Blau! Blau klang gut. Ein wunderschönes Königsblau vielleicht. Oder ein tiefes Himmelblau. Vielleicht Türkis. Etwas, das ihm Komplimente einbringen würde und…

»Du musst dich unter die Leute mischen, Amadeo«, sagte Cristiano. »Nicht herausstechen. Du bist es gewohnt aufzufallen, Bruderherz. Wenn du dich vor der Welt verstecken willst, dann richtig. Die Farbe ist vielleicht nicht hübsch, aber die Leute werden einfach daran vorbeifahren und sich keine weiteren Gedanken machen.«

Cristiano hatte natürlich recht.

Also würde das Haus vorerst *schifo* bleiben – scheußlich.

Aber dann gab's da noch den Boden im Wohnzimmer. Der hing durch. Und zwar deutlich. Als wäre er morsch oder so. Ein großer dunkler Fleck an der Decke darüber legte nahe, dass das Dach undicht war. Wie in aller Welt sollte er das reparieren lassen? Ohne seinen Bruder zu fragen, was er dafür tun musste? Hatte Cristiano nicht schon genug getan? Vielleicht sogar genug, um ein Verräter genannt zu werden?

Amadeo wusste, dass er selbst nachdenken musste. Er war nicht dumm, hatte Erstaunliches erreicht.

Er wollte nur das nicht, was sein Vater sich am meisten von ihm wünschte.

Boden. Wohnzimmerboden. Darauf musste er sich konzentrieren. Darauf, wie man ihn reparieren konnte.

Also ging Amadeo ins Internet. Auf *Facebook*, um genauer zu sein. Dort fand er eine Tausch- und Verkaufsgruppe für Buckman und trat ihr bei. Vielleicht sollte er eine Anzeige posten? Oder sich Tipps holen, wie er jemanden für Reparaturen an dem kleinen Haus finden konnte…

So ein kleines Haus.

Gott, er wünschte, er könnte seinen Bruder anrufen. Aber in Monterosia war es sieben Stunden später und keine gute Zeit für einen Anruf. Ihre Telefonate mussten im Geheimen stattfinden.

Die Veranda hinter dem Haus gefiel ihm. Wenn man sie so bezeichnen konnte. Sie wurde durch ein Dach vor der Witterung und der Sonne geschützt, was gut war, und war von einem kleinen Lattenzaun umgeben. Ein paar größere Pflanzen würden dabei helfen, ihn zu verbergen. Denn *verborgen bleiben* lautete die Devise.

Amadeo hatte geglaubt, es wäre einfach, sich an diesem kleinen Ort mitten im Nirgendwo zu verstecken. Er hatte die Zudringlichkeit der Presse unterschätzt, war regelrecht von ihr überrascht worden. Vielleicht hätte er damit rechnen sollen. Doch das hatte er nicht!

Am Abend zuvor war er zum Einkaufen in einen *Walmart* gegangen. Abgesehen von einem Laib Brot hier, ein paar Blumen da und frischen Roma-Tomaten woanders war er nie wirklich einkaufen gegangen. Den Leuten gefiel das.

Dieser Laden war allerdings *gigantisch* gewesen. In Monterosia gab es nichts Vergleichbares. Wundersam und entsetzlich gleichermaßen. Und irgendwie auch aufregend. Einkaufen.

Wie erstaunlich es doch war, sich statt eines Korbes einen Einkaufswagen zu nehmen – so einen hatte er noch nie benutzt – und die Gänge auf und ab zu schlendern, während man die Fülle der angebotenen Waren studierte. Von Tennisschuhen über Handtücher, Alkohol, Haustierbedarf (sollte er sich einen Hund zulegen? Oder eine Katze?), Wandfarbe, Sonnenbrillen, Waffen (stell sich einer vor – es war so einfach, eine Waffe zu kaufen!), Lebensmittel bis hin zu Bekleidung jeglicher Art.

Er hatte ein paar Dinge gesucht: einen Ventilator, einen Leuchter, Utensilien fürs Bad. Er hatte gerade die Elektronikabteilung durchquert, in der mehrere große Flachbildfernseher gleichzeitig liefen. Im Haus gab es auch so einen, aber er überlegte, ob er sich einen DVD-Player und ein paar Filme holen sollte. Vielleicht auch eine Serie namens *Longmire*.

Dann – plötzlich – wurde auf allen Bildschirmen ein Bericht über ihn gezeigt. Ein Foto von ihm im Garten nahm das gesamte Bild ein. Er lächelte, lachte sogar, hatte das braune Haar zurückgekämmt, doch ein Teil davon fiel ihm trotzdem in die Stirn. Seine blauen Augen glitzerten. Man sagte ihnen nach, dass diese Augen das Herz jeder Frau schneller schlagen lassen konnten. Doch das wollte er gar nicht.

Auf dem Foto trug er ein weißes Hemd und eine schmal geschnittene Anzugjacke. Lässig, aber trotzdem *elegante*. Auf dem Bildschirm war sein Foto lebensgroß. Es war, wie in einen Spiegel zu blicken.

Amadeo flüchtete aus dem Laden und ließ alles im Einkaufswagen zurück.

Hatte ihn jemand gesehen?

Was noch schlimmer war: Auf dem Parkplatz geriet er beinahe in Panik – er konnte sein Auto nicht finden. Abgesehen von den vielen Pick-ups sahen alle Autos gleich aus. Dann erinnerte er sich daran, dass er einen Knopf auf dem Schlüssel drücken konnte, der die Hupe auslöste, damit er den Wagen finden konnte. Welch eine Erleichterung.

Stunden später, als kein Team von *Today's Entertainment News* bei ihm aufgekreuzt war, fiel ihm auf, dass niemand auf die Fernseher geachtet hatte. Keiner hatte ihn auch nur eines zweiten Blickes gewürdigt. Niemand suchte hier in diesem Nest mitten in den USA nach ihm. Niemand hatte ihm auch nur das kleinste bisschen Aufmerksamkeit entgegengebracht.

Und er hatte Hunger. Er brauchte zumindest die Lebensmittel, die sich in jenem Einkaufswagen befunden hatten. Und den Pfannenwender. Und die Bratpfanne. Die Butter. Die Auswahl bei *Walmart* war in manchen Bereichen fürchterlich, beinahe schlaraffisch in anderen. Die Pastasorten hatten größtenteils normal ausgesehen, auch wenn es nicht viel Auswahl gab. Aber es hatte Butter gegeben, sogar Bio. So nannten die Amerikaner wohl echte Lebensmittel.

Amadeo warf einen Blick auf den durchhängenden Boden und seufzte.

Nun ja, zumindest hatte er einen Kühlschrank und noch ein paar andere Dinge, die schon im Haus gewesen waren. Eine alte Couch, die nicht allzu unbequem war. Einen kleinen Tisch, groß genug für zwei, obwohl er natürlich allein war. Aber das Alleinsein war ein Grund, warum er sich in diesem Land aufhielt.

In einem Bücherregal befanden sich zwei Bücher. Eines namens *Rubinroter Dschungel* – komischer Titel – und das andere hieß *Vom Olymp herab*. Er hoffte, dass das ein gutes Omen war. Das war er doch auch irgendwie, oder? Vom Olymp herabgestiegen?

»*Accidenti*!«, rief er in das leere Zimmer. »Habe ich den größten Fehler meines Lebens begangen?«

Sein Laptop gab ein leises Piepsen von sich – um das Internet hatte er sich schon vor seiner Ankunft gekümmert! – und als er nachsah, stellte er fest, dass er als Mitglied der Tausch- und Verkaufsgruppe von Buckman akzeptiert worden war.

Hmmm…

Allora. Und was sollte er jetzt tun?

Eine Annonce aufgeben, dachte er.

Er hatte eine Gabel. Er hatte einen Kühlschrank. Er hatte sogar ein paar Pappteller.

Vielleicht sollte ich auch einen Boden haben, der nicht durchhängt.

Er kniete sich vor den Laptop, der auf dem einfachen hölzernen Couchtisch stand. Einen Couchtisch hatte er auch. Wenn die Zigarettenbrandflecken nicht wären, wäre er vielleicht sogar hübsch.

Könnte ich den abschleifen? Oder einen Handwerker dafür beauftragen?

Nein. Ich werde es selbst machen.

Er erstellte einen neuen Beitrag und begann zu tippen.

HANDWERKER GESUCHT

Allgemeine Heimwerkerarbeiten. Evtl. Dach. Durchhängender Boden. Einfache Klempnerarbeiten. Bitte E-Mail an

Amadeo hielt inne und dachte über die Adresse nach. Er hätte beinahe die eingegeben, die er seit Jahren benutzte.

Merda! Er war nicht gut hierin. Aber das musste er werden. Er machte *Evtl. Dach* zu *Evtl. Teile des Dachs* und fügte dann die E-Mail-Adresse *Terranova1989@gmail.com* hinzu.

Er postete die Annonce zusammen mit einem Foto des Hauses.

Fertig. Ein Kinderspiel.

Er stand auf. Sah zu Boden. Drehte sich zur Küche.

Der Kühlschrank musste unbedingt geputzt werden. Ob *Walmart* noch offen hatte? Er zuckte mit den Schultern. Das ließ sich herausfinden. Amadeos Magen knurrte und erinnerte ihn daran, dass er noch dringender etwas zu essen brauchte. Darum würde er sich kümmern.

Der Laptop piepste erneut. Ein Blick auf den Bildschirm verriet ihm, dass er eine E-Mail bekommen hatte. Er rief *Gmail* auf und da war sie schon. Eine E-Mail von einem *Timothy zur Stelle* mit dem Titel *Ich bin Handwerker*.

Er öffnete sie.

Hallo, du. Ich heiße Timothy Jeske und ich kann alles erledigen, was du in deinem Post geschrieben hast. Ich bin gut in dem, was ich mache, und habe meistens Zeit. Ruf mich an.

Also tat Amadeo genau das. *Timothy zur Stelle* ging nach dem zweiten Klingeln dran und Amadeo stellte sich ihn aufgrund seiner tiefen, männlichen Stimme als älteren Mann vor, vielleicht Mitte vierzig, übergewichtig und in einem Flanellhemd. Das war vermutlich unfair, aber er konnte nur von dem ausgehen, was ein Leben voller amerikanischer Filme und Serien ihm gezeigt hatten. Er fragte sich, ob Timothy Tabak kauen und ihm sein Maurerdekolleté zeigen würde, wenn er unter dem Spülbecken arbeitete.

Es stellte sich heraus, dass Timothy am nächsten Tag um neun Uhr morgens vorbeikommen konnte, was gut war. Der Boden würde so schnell wie möglich in Angriff genommen werden.

Bei der Verabschiedung hätte er Timothy beinahe gesagt, dass er Amadeo hieß, doch dann erinnerte er sich, dass es höchste Zeit war, den Namen zu benutzen, den Cristiano sich für ihn ausgedacht hatte. Er war nicht länger Amadeo Montefalcone. Das durfte er nicht sein. Das hatte er hinter sich gelassen, war davor weggelaufen. Also war er Armand *meine Freunde nennen mich Adam* Terranova.

Terranova. Das hatte ihm auf Anhieb gefallen.

Die neue Welt.

Und er befand sich definitiv in einer neuen Welt.

Amadeos – *Adams* – Magen knurrte erneut.

Essen.

Er würde zu *Walmart* fahren und seinen Einkaufswagen füllen. Es war Zeit, ernst zu machen. Er begann ein neues Leben. Das könnte aufregend werden.

Und dann, entgegen seiner Erwartung, *war* er aufgeregt. Seit Tagen hatte er sich nicht so gut gefühlt. Eigentlich seit Wochen. Vielleicht sogar seit Monaten?

Er machte sich auf in ein Abenteuer. Und obwohl es eigentlich vor zwei Tagen und mehreren Flügen kreuz und quer durch Europa begonnen hatte, zwei davon mit kleinen Privatflugzeugen (und einer davon furchteinflößend), bevor er sich auf den Weg in die USA gemacht hatte, hatte er jetzt das Gefühl, dass der erste *wirkliche* Schritt der aus seiner Eingangstür war.

Adam – er sprach den Namen laut aus: »Adam« – öffnete seine Tür. Im Norden lag die Innenstadt und im Süden der *Walmart* an der Stadtgrenze von Buckman, wohin er unterwegs war. Was ihn nervös machte. Obwohl er auf dem Weg zu so einem normalen Ort war, kam ihm eine Stelle aus einem seiner Lieblingsbücher, *Der Herr der Ringe*, in den Sinn, in der Gandalf Frodo vor Abenteuern warnt, da man nie weiß, wohin sie einen führen, wenn man nicht aufpasst.

Adams Herz setzte einen Schlag aus und er lächelte.

Seine Tür. Das war *seine* Tür und *sein* Haus und kein Gebäude, in dem seine Familie schon seit Hunderten von Jahren wohnte. Es gehörte alles ihm. Auf einmal erschien ihm das Haus gar nicht mehr so hässlich.

Es war sein Zuhause.

Das Herz seines neuen Lebens.

Wer wusste schon, was passieren würde?

Und jetzt? Nun, jetzt trat er aus der Tür.

Kapitel 3

Am nächsten Morgen klopfte jemand pünktlich um neun Uhr an Adams Tür – beeindruckend. Er setzte seine übergroße Sonnenbrille auf und entschied sich nachträglich noch für den traditionellen breitkrempigen Hut eines Adligen aus Monterosia. Jemand, der ihm zufällig im Supermarkt begegnete, würde ihn wohl kaum erkennen. Die meisten Menschen hatten trotz der aktuellen Nachrichten noch nie von Monterosia gehört. Aber je geringer die Chance, erkannt zu werden, desto besser. Und davon abgesehen sollte es ein sehr sonniger Tag werden.

Er öffnete die Tür.

Timothy Jeske war nicht über vierzig, kaute keinen Tabak und trug auch kein Flanellhemd, sondern ein schwarzes T-Shirt, auf dessen Brust der mysteriöse Schriftzug *5FDP* prangte. Adam hatte nicht den blassesten Schimmer, was das bedeuten könnte. Und er bekam auch nicht Timothys Pospalte zu sehen, als er sich unter das Spülbecken beugte.

Adam schätzte, dass er Mitte zwanzig war und sich wahrscheinlich seit mehreren Tagen nicht rasiert hatte. Er war nicht wirklich übergewichtig, eher stämmig, vielleicht zehn Kilo zu viel. Er sah ganz gut aus, fand Adam. Aber er war nicht sein Typ.

Er stand auf schlanke Männer, schlank und beinahe mädchenhaft, aber trotzdem männlich. Keine Körperbehaarung. Wahrscheinlich war sein Geschmack, was Männlichkeit anging, von einer Kindheit geprägt worden, in der die einzigen nackten Männer, die er gesehen hatte, antike Statuen von mythischen Helden gewesen waren. Schlank wie Hermes, Discobolus, Achilles oder manchmal – überraschenderweise – sogar Apollo. Oder natürlich Ganymed. Nicht wie die Statuen von Herkules, Zeus oder Atlas. Schmal, aber trotzdem muskulös, mit straffen, runden Hintern. Vielleicht lag es auch an diesen Statuen, dass ihm ein hübscher, runder Po viel wichtiger war als die Größe des Penis eines Mannes.

Kaum hatte er entschieden, dass er sich nicht wirklich von Mr. Jeske angezogen fühlte, bemerkte er, dass der Handwerker ihn offenbar interessiert musterte. Sexuell interessiert.

Nicht mein Typ, erinnerte er sich, obwohl es lang her war, seit er etwas mit einem Mann gehabt hatte, und ein Morgen, an dem man sich liebte, wundervoll sein konnte.

Aber sie würden sich nicht lieben, nicht wahr? Es wäre kaum mehr als eine Tändelei. Und ein Grund für seine Flucht nach Amerika war, dass er mehr als das wollte. Sich nach mehr sehnte. Er war flüchtige Begegnungen in den dunklen Gassen von Paris oder Rom (oder während seiner geheimen Reisen nach Amsterdam) leid. War die Männer leid, deren Gesichter er in den Schatten kaum sehen konnte und bei denen er sich Sorgen machen musste, sich zum Dank noch irgendetwas einzufangen.

Das könnte dazu führen, dass er erklären musste, wo und bei wem er sich mit einer solchen Krankheit angesteckt hatte, und dabei könnte herauskommen, dass es sich um einen Mann gehandelt hatte. Und Amadeo war noch nicht bereit, seiner Familie zu eröffnen, dass er schwul war. Er war sich ziemlich sicher, dass seine Familie auch nicht bereit dafür war, und hatte keine Ahnung, wie sie reagieren würde. Sicher, sein Vater hatte seine Unterstützung für LGBT-Rechte verkündet und sich bereits vor dem Parlament für die gleichgeschlechtliche Ehe ausgesprochen. Aber wäre er auch dieser Meinung, wenn es um seinen ältesten Sohn ging? Angesichts Amadeo Montefalcones Verpflichtungen – deren geringste es war, einen Erben zu zeugen – vermutete er, dass sein Vater weit weniger entgegenkommend sein dürfte.

Also hatte er sein ganzes Erwachsenenleben so getan, als wäre er das, was sein Vater und sein Land wollten und brauchten. Obwohl es ihn kalt und einsam gemacht hatte. Die Liebe, die er so verzweifelt brauchte, hatte er nur einmal im Auslandsstudium erlebt und die Berührungen, die er wollte, bekam er nur selten und gleichsam im Geheimen.

Oh, wie er sich nach menschlichen Berührungen sehnte. Selbst Timothys anhaltender Handschlag, als sie sich begrüßten, entzündete etwas in ihm.

Timothy wirkte muskulös, er hatte breite Schultern. Seine Jeans spannte sich vielversprechend über die volle Rundung seines Hinterns. Wäre es so schlimm, sich seinen Gelüsten hinzugeben? Ein *avventura*?

Vielleicht nicht...

Aber erst, *nachdem* die Arbeit beendet war. Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Er traf diese Entscheidung, während der Handwerker unter dem Haus war und ihn nicht mit seinen wissenden, hungrigen Augen ansah.

Es stellte sich heraus, dass der Zustand nicht so schlimm war. Timothy musste den morschen Teil herausreißen, bevor sich der Schaden bis ins Schlafzimmer ausbreitete, und danach diesen Teil des Hauses anheben und einen Pfeiler ersetzen. Alles, was er brauchte, war leicht zu bekommen.

»Ich kann das meiste davon bei *Burstyn Lumber* besorgen, das liegt keine halbe Meile weiter an der Hauptstraße. Den Rest bekomme ich auch in der Nähe, wahrscheinlich sogar das Stück Boden mit 10 mal 30.« Timothy wischte sich ein wenig Dreck von der Wange. »Ich kann auch neuen Teppich vom *Home Depot* in der Nachbarstadt verlegen, damit du den Schimmel loswirst und es nicht mehr so schlimm riecht.«

»Wie lange?«, fragte Adam und fürchtete die Antwort. Wo würde er unterkommen? Im hiesigen *Best Western*? Wo jemand aus der Highschool an der Rezeption sitzen würde, der oder die ständig in den sozialen Medien unterwegs wäre und ihn somit viel wahrscheinlicher erkennen würde als Kunden im *Walmart* oder *Timothy zur Stelle*, der lächelnde Handwerker, der bereit war, sein kleines Zuhause mit einem neuen Teppich auszustatten.

»Ich bin mir sicher, dass ich den Boden und vielleicht auch den Teil des Dachs bis morgen Abend fertig haben kann.«

Adam machte große Augen. Morgen schon? Er war fest davon ausgegangen, dass Timothy Wochen brauchen würde.

»Es ist nicht gerade der *Buckingham Palace*.«

Adam fehlten die Worte. Nein. In der Tat nicht.

»Ich meine, es ist ein kleines Haus. Echt klein.«

Es war auch nicht das Schloss von Monterosia.

»Und«, Timothy drehte sich um und deutete zur Veranda, »es gibt zwei Eingangstüren.«

Die gab es tatsächlich und er verstand nicht so ganz, wozu sie gut waren. Da war die offensichtliche Tür zur Straße hin. Aber wenn man sich vor sie hinstellte und sich dann um neunzig Grad nach links drehte, hatte das Haus einen Vorsprung, an dem es eine weitere, nach Süden ausgerichtete Tür gab, die zum Schlafzimmer führte. »Ja«, sagte Adam. »Ungewöhnlich, nicht wahr? Warum braucht ein so kleines Haus zwei Eingangstüren?«

»Keine Ahnung«, sagte Timothy und blinzelte in die Morgensonne.

Dann stellte Adam die Frage schlechthin, Timothy nannte ihm einen Betrag und Adam stimmte zu, ohne zu wissen, ob es sich um einen fairen Preis handelte. Warum hatte er überhaupt gefragt?

»Du bist nicht von hier, oder?«, fragte *Timothy zur Stelle*.

Adam sah ihn an und schüttelte den Kopf.

»Wegen deinem Akzent.«

Natürlich. Gott.

»Du bist aus Boston, oder?« Timothy zwinkerte ihm wissend zu. »Mit Akzenten kenne ich mich aus.«

Ma dai. Offensichtlich nicht, dachte Amadeo und wäre beinahe in Gelächter ausgebrochen. Von dem Landstrich, dem er seinen Akzent zu verdanken hatte, war Boston über sechstausend Meilen entfernt.

Fast hätte er Timothy gesagt, dass er tatsächlich aus Boston stammte. Dort aufgewachsen war. Doch Lügen hatten bekanntlich kurze Beine. Er entschied, dass er besser Cristianos Rat befolgte und bei der Rolle blieb, die für ihn geschaffen worden war. Je weniger Lügen, desto besser.

»Rom«, sagte er.

»Frankreich?«, fragte Timothy und wurde immer unattraktiver, selbst für ein *avventura*.

»Italien«, entgegnete Adam.

Timothy zwinkerte ihm zu. »Wollte dich nur testen.«

Adam zwinkerte zurück und bemerkte dann, dass der Handwerker das durch die große, dunkle Sonnenbrille, die Adam trug, gar nicht sehen konnte.

»Man erkennt es auch an diesem riesigen Hut«, sagte Timothy und Adam hob unwillkürlich die Hand, um die sehr breite Krempe zu berühren. »So einen würde ein Amerikaner im Leben nicht aufsetzen. Nach was soll das überhaupt aussehen?« Timothy schnaubte. »Den drei Musketieren?«

»Ich trage ihn wegen der Sonne«, log Adam und vergaß seinen guten Vorsatz augenblicklich. »Ich bin empfindlich. Ich – ich bekomme leicht einen Sonnenbrand.« Das würde er wohl seiner fiktiven Biografie hinzufügen müssen.

»Damit fällst du auf wie ein bunter Hund.«

Adam riss die Augen auf und war froh, dass Timothy das nicht sehen konnte. Auffallen war das Letzte, was er wollte. Er nestelte erneut an der Krempe.

»Ich geb dir einen Tipp«, sagte Timothy und stützte eine Hand in die Hüfte. »Entweder trägt der Mann den Hut oder der Hut trägt den Mann.«

Ah ja. Das leuchtete ihm ein. Aber als er sich das erste Mal damit im Spiegel betrachtet hatte, war er der Meinung gewesen, dass er den Hut trug. Timothy war anderer Meinung.

»Besorg dir eine Basecap«, empfahl Timothy und deutete auf seine eigene, die er verkehrt herum trug.

Adam starrte sie einen Moment lang an und ja, natürlich. Wie viele Männer hatte er allein in den letzten Tagen – und am Flughafen! – mit genau solchen Caps gesehen?

Fast alle hatten eine aufgehabt.

»Was für eine soll ich mir kaufen?«, fragte er.

»Magst du die *Royals*?«

Erneut konnte Adam ihn nur anstarren. Die *Royals*? War Timothy ein Fan des Adels? Adam blieb für einen Moment der Atem weg.

Timothy musste seine Verwirrung bemerkt haben. »Du weißt schon... Baseball?«

»Baseball?«

»Die *Kansas City Royals*?«

Dieses Mal lachte Adam. »Ah! Baseball. Amerikas liebster Zeitvertreib.«

Timothy zuckte mit den Schultern. »Manche würden sagen, das sei Football.«

Adam verkniff sich einen Kommentar über diesen Sport. Oder warum er *Football* hieß, wenn der Ball in Amerika im ganzen Spiel nur vielleicht acht- bis zehnmal gekickt wurde. Man hatte ihn gewarnt, dass die Amerikaner da empfindlich waren. Also nickte er nur.

»Hast du schon mal ein Baseball-Spiel gesehen?«

Adam schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Vielleicht kann ich nachher einen Sixpack vorbeibringen. Es kommt ein Spiel. Ich kann's dir erklären.«

Hmmm... Vielleicht. Könnte Spaß machen. Wenn er sich in diesem Land versteckte, sollte er sich vermutlich mit den Dingen auseinandersetzen, die seinen Bewohnern wichtig waren. Und Gott... auf seiner Schulter saß ein Teufel, der ihm ins Ohr wisperte, wie viel Spaß er mit diesem Mann haben könnte. Selbst jetzt machte der Fremde ihm mit seinen Augen ein hungriges Angebot, und Adam war hungrig. Manchmal fühlte es sich an, als wäre er am Verhungern.

»Entschuldigung«, erklang eine Stimme, die sie beide zusammenzucken ließ. Als Adam sich nach ihr umdrehte, erstarrte er.

Vor ihm stand einer der schönsten jungen Männer, die er in seinem ganzen Leben gesehen hatte. Schlank, aber nicht dürr. Selbst unter dem locker sitzenden blauen Hemd konnte Adam eine gut definierte Brust erkennen. Seine Frisur war beinahe jungenhaft

und sein Teint hatte die Farbe von cremefarbenem Marmor. Aber es waren seine fesselnden, großen blauen Augen, die Adam den Atem raubten.

»*Bellissimo*«, flüsterte er und alle Gedanken an Timothy den Handwerker verschwanden spurlos.

Der Mann war so umwerfend, dass es Jason die Sprache verschlug – trotz seiner riesigen, dunklen Sonnenbrille und seinem merkwürdigen Hut mit der breiten Krempe. Der Hut erinnerte ihn irgendwie an ein Renaissancegemälde. Er war weder sonderlich raffiniert noch verziert, hatte eine eckige Krempe, die links und rechts aufgerollt war, und war oben wie ein Zylinder geformt.

Trotz des beinahe albern aussehenden Dings sorgte der Mann dafür, dass Jason kein Wort herausbekam.

Er war größer als Jason, seine Schultern etwas breiter, aber trainiert und gut gebaut. Sein pfirsichfarbenes Poloshirt konnte dies nicht verbergen, genauso wenig wie die figurbetonte Kakihose, die er trug. Jason wurde rot, als er bemerkte, dass sein Blick von der vielversprechenden Beule im Schritt des Mannes angezogen worden war.

Als er wieder aufsah, schien der Mann ihn anzustarren, doch wegen der großen Sonnenbrille konnte Jason nicht sicher sein.

Dann sagte er mit einer Stimme, die wie Musik klang, ein einziges Wort. »*Bellissimo*.« Oder zumindest glaubte Jason, dass er das gesagt hatte.

»Ich – Verzeihung?«, brachte Jason irgendwie raus. Er wusste, dass er eigentlich wissen sollte, was dieses Wort bedeutete – *bellissimo*. Aber wenn er je seine Bedeutung gekannt hatte, war sie wie eine Rauchwolke von einer plötzlichen Windböe aus seiner Erinnerung gefegt worden.

Dieser Moment war so intensiv (später würde er ihn nicht um alles in der Welt beschreiben können), dass er beinahe die Spinat-Artischocken-Quiche fallen gelassen hätte, die er in Händen hielt.

Sie war schließlich heiß. Die Hitze war durch die Topflappen gedrungen.

Und der Mann starrte ihn an.

Tim Jeske räusperte sich. »Ah...« Er nickte knapp. »Brewster.« Als Jasons geheimer Highschool-Freund seinen Nachnamen aussprach, brach er damit den Zauber, der sich sowohl auf ihn als auch den Fremden gelegt hatte, der nicht von dieser Welt zu stammen schien.

»*Scusami*«, sagte der Mann schnell, aber immer noch in diesem melodischen Ton. »Ich... Entschuldigung.« Er trat vor und sah sich an, was Jason mitgebracht hatte.

Jason hielt ihm die Quiche hin. »Ich... ich hab dir... etwas zum Einzug gebracht.«

Als er heute Morgen aufgewacht war, hatte er sich vorgestellt, wer in dem kleinen Haus leben könnte. Er hatte sogar davon geträumt. In einem Traum hatte sich ein Adler dort häuslich eingerichtet, der von der Hintertür des Hauses über den niedrigen Zaun geflogen war, der die kleine Veranda begrenzte, und dann weiter über den Garten, die Gasse und schließlich in Jasons Garten. Er war geradewegs in Jasons Fenster geflogen, das weit geöffnet war und den mächtigen Vogel einlud. Eigentlich konnte man sein Fenster gar nicht so öffnen, aber in einem Traum machte das ja nichts, oder?

Nur ein einziges Mal war er ängstlich zusammengezuckt, als der große braune Adler mit weit ausgebreiteten Schwingen leise auf ihn zugehalten hatte. Er hatte Jasons Schultern in seine Krallen genommen, die größer waren als die Hände eines Mannes, und ihn dann hochgehoben, hoch und immer höher in den Abendhimmel, bis Jasons Zuhause und ganz Buckman wie eine Patchwork-Decke unter ihnen ausgebreitet gewesen war.

Jason hatte keine Angst gehabt. Er fühlte sich verklärt, auserwählt. Sexuell ermächtigt. Als er wieder aufgewacht war, war er enttäuscht gewesen. Er schlurfte ins Badezimmer, wo er sich auf den Tag vorbereitete.

Währenddessen ertappte er sich dabei, wie seine Gedanken zu dem Häuschen auf der anderen Seite der Gasse hinter dem *The Briar Patch* wanderten. Er fragte sich, wer wohl darin wohnte...

(Ein Adler!)

… und wie er es herausfinden konnte.

Selbst wenn es nur war, um es Mrs. Halliburton und ihren Freunden erzählen zu können. (Doch ein Teil von ihm, tief in seinem Inneren, wisperte ihm zu, dass er es für sich behalten sollte – als sein Geheimnis.)

Er hatte aus seinem Schlafzimmerfenster zu dem Haus geblickt, das die Farbe von Knetmasse hatte, und sich gefragt...

Wer wohnte wohl darin? Ein Mann? Eine Frau? Ein Paar? Ein Pärchen, das sich in der Highschool gefunden hatte und jetzt in das erste gemeinsame Haus gezogen war? Vielleicht frisch Verheiratete?

Würden bald schreiende Kinder herumrennen? Er hoffte nicht. Seit seinem Einzug war das Leben in diesem Haus so ruhig und friedlich (einsam) gewesen. Seine Großtante hatte es ihm und seiner Schwester (die keinerlei Absicht hegte, jemals darin zu wohnen) vermacht, als sie noch zur Highschool gegangen waren, und er war kurz nach seinem Abschluss eingezogen. Natürlich hatte er gehofft, es sich einmal mit einem Freund zu teilen. Oder zumindest hin und wieder einen Mann mit nach Hause zu bringen. Aber das war nicht passiert, nicht wahr?

Er hatte sich daran erinnert, dass heute der Müll abgeholt wurde, brachte die Säcke von der Veranda zu dem großen blauen Müllcontainer der Stadt und hielt dann inne. Warf einen Blick zur anderen Seite der Gasse und grübelte.

Jemand Älteres? Oder jemand Junges?

Hetero...

… oder nicht?

Während er die Quiches für den Tag zubereitete, grübelte Jason weiter – und dann hatte er einen Geistesblitz.

Ein Geschenk zum Einzug. Er würde eine der Quiches als Einzugsgeschenk vorbeibringen. Eine ohne Fleisch, falls wer auch immer dort lebte, Vegetarier war.

Und jetzt? Jetzt verbrannte er sich bald die Hände!

»Kann ich die irgendwo abstellen?«, fragte er. »Sie ist noch heiß, frisch aus dem Ofen.«

»Oh! *Scusi*!« Der Mann machte einen anmutigen Satz nach vorn, nahm die heiße Quicheform zusammen mit den Topflappen und fragte: »Was ist das, wenn ich fragen darf?«

Was das war? Wusste er das nicht? »Quiche«, antwortete er.

»Kii-sch?«, echote der Mann.

»Quiche.« Hatte er noch nie von Quiche gehört? »Man macht sie mit Eiern und Sahne und dann fügt man noch andere Zutaten hinzu.« Jason kreiste mit seinem Finger über der Form, als würde er deren Inhalt vermischen. »Das ist eine mit Käse, Spinat und Artischocken.«

Der Mann hob sie an sein Gesicht und atmete tief ein. »Sie riecht fantastisch.«

Oh, sein Akzent! So schön. Vielleicht italienisch?

»Und die ist für mich?«, fragte er in seinem melodischen Tonfall.

Jason nickte und merkte, wie er unerklärlicherweise rot wurde. »Ja. Ein Einweihungsgeschenk.«

»Ein... weihung?«

Ach, du meine Güte. Wusste er nicht, dass man sich hier zum Einzug etwas schenkte? Jason drehte sich um und deutete auf die andere Seite der Gasse. »Ich wohne in dem Haus hinter deinem und wollte dich in der Nachbarschaft willkommen heißen.«

»Ah! *Bello! Grazie! Grazie mille!* Tausend Dank!«

»Gern geschehen«, erwiderte Jason. Er war schon jetzt in die Stimme des Mannes verliebt.

»Isst man sie jetzt oder muss man warten, bis sie abkühlt?«

Jason lachte. »Wenn du willst, kannst du sie auch gleich essen.«

»*Beeee-llo*!« Er lächelte und es war vielleicht das schönste Lächeln, das Jason je gesehen hatte. »*Allora*. Nun denn... leistest du mir Gesellschaft? Wir...« Er seufzte und sogar dieser Laut war wunderschön. »*Come si dice*...? Wie heißt es auf Englisch? Wir könnten sie auftischen?« Dann lächelte er erneut und Jasons Herz fing beinahe –

Ein lautes Räuspern ließ Jason und den Mann zusammenzucken.

Es war Tim. Gott, Jason hatte vergessen, dass er noch hier war. »Ich schätze, ich hole dann mal das Material.«

»*Accidenti*! Es tut mir so leid, Timothy. Schließt du dich uns an?«

Jasons Herz sank. Sich diesen schönen Mann mit Tim Jeske zu teilen, war das Letzte, was er wollte.

»Nein.« Er warf Jason einen messerscharfen Blick zu. »Ich mag keine Quiche.« Er verzog das Gesicht. »Abgesehen davon habe ich versprochen, morgen hiermit fertig zu sein.«

»Nein!«, sagte der Mann. »*Basta!* Keine Widerrede. Setz dich zu uns!« Dann: »*Dai*! Du hast recht.« Er sah zu Jason. »Sie ist wirklich heiß!« Er drehte sich um, ging auf die Veranda und setzte die Quiche auf dem Geländer ab.

»Verbrenn dich nicht!«, rief Jason.

»Fast!«, antwortete der Mann und lächelte, als er sich die Finger zum Kühlen in den Mund steckte. Vielleicht hatte Jason in seinem Leben noch nie etwas gesehen, das erotischer war.

Reiß dich zusammen!

Tim räusperte sich erneut. »Nein. Ich muss los. Zeug besorgen.« Dann warf er Jason wieder einen tödlichen Blick zu. »Vielleicht später? Zum Spiel?«

»Spiel?«

»Das *Baseball*-Spiel?«

»Oh! Natürlich. Vielleicht. Vielleicht...«

Tim schnaubte und zog von dannen. Jason hätte nicht glücklicher sein können.

Der Mann nahm die Quiche, packte die Fliegengittertür mit einem Finger und öffnete sie. »*Prego, entra*.« Er nickte Jason einladend zu.

Es war nicht schwer zu erraten, was er gesagt hatte, und Jason trat lächelnd in das kleine Haus.

Kapitel 4

Das Innere des Hauses ließ eine Menge Erinnerungen wach werden, aber Gott... Wie hatte der Boden innerhalb von ein paar Jahren so stark nachgeben können? Als er seinen Blick hob, sah er den dunklen Fleck in der oberen Zimmerecke. Oh Mann. Hatten Kathy und Melissa Probleme mit dem Dach gehabt?

»Ah ja. Mit der Reparatur habe ich Mr. Jeske beauftragt.«

Jason errötete. Er hatte nicht starren wollen. Würde...? War das unhöflich? Zur Hölle, er wusste nicht einmal den Namen seines neuen Nachbarn!

»Hier entlang?«, schlug Mr. Gutaussehend vor. »Gehen wir an einen sichereren Ort? Wie wäre es mit meiner *Piazza?* Da ist es ganz nett, finde ich.«

Piazza?

Die Piazza stellte sich als die kleine Veranda hinter dem Haus heraus. Sie hatte ein hübsches schräges Dach, das neu aussah.

Jasons Gastgeber stellte die Quiche auf den Tisch und deutete dann auf einen der zwei Stühle, die an dem kleinen Tisch standen. Natürlich stolperte Jason auf dem Weg zum Tisch über seine eigenen Füße. Hätte er irgendetwas Schlimmeres tun können? Als Jason sich setzte, hielt sein Gastgeber den Stuhl für ihn fest und schob ihn dann an den Tisch heran. Meine Güte! Das hatte noch nie jemand für ihn getan.

Jasons neuer Nachbar nahm seinen albernen Hut ab und rauschte wie die Anmut in Person zurück ins Haus. Einen Moment lang betrachtete Jason den Hut, bevor sich ein Grinsen über sein Gesicht ausbreitete. Irgendwie erinnerte er ihn an den Hut des Munchkin-Gerichtsmediziners aus *Der Zauberer von Oz*. Beinahe hätte er angefangen zu lachen. Aber Gott, was, wenn sein Gastgeber das gesehen hätte?

Mr. Gutaussehend kam mit einem Tortenmesser zurück. Es wehte eine leichte Brise, die die dunklen Strähnen seiner Haare, die ihm lang in die Stirn fielen, ein klein wenig durcheinanderbrachte.

Sexy. Jason wusste nicht, warum, aber das war sexy. Die Haare, nicht das Messer.

»Wir essen deine Quiche. Sagt man das so? Richtig? Aber zuerst muss ich mich entschuldigen. Ich habe mich weder vorgestellt noch nach deinem Namen gefragt, *signore*.« Dabei knallte er doch tatsächlich die Hacken zusammen, verneigte sich kaum merklich und sagte: »Ich bin Adam Terranova. Ich komme aus Rom in dieses hübsche Dorf und freue mich darauf, dieses Land kennenzulernen. Willkommen in meinem Zuhause.«

Jason lächelte. Er konnte nicht anders. Er fühlte sich wie in einem Film oder einem Märchen. Und es gefiel ihm. Sehr sogar.

»Mein Name ist Jason Evander Brewster«, antwortete er aus dem Bedürfnis heraus, seinen vollen Namen zu sagen.

Daraufhin schenkte Adam Terranova ihm sein bisher schönstes Lächeln. Jasons Herz setzte einen Schlag aus. »Ah«, machte Adam. »Du bist nach den Helden der Antike benannt. Wäre mir dieser Segen nur auch zuteilgeworden.«

Unter Jasons Blick schnitt Adam die Quiche in Stücke, die etwa halb so groß waren wie die, die Jason seinen Gästen servierte. Das überraschte ihn, aber er sagte nichts. Vielleicht hatte Adam schon gegessen. Außerdem war es ein wenig merkwürdig, mit einem völlig Fremden zu essen. Sie hatten sich ja gerade erst einander vorgestellt.

Aber dann kam der Kaffee – gelinde gesagt eine weitere Überraschung.

Die Tassen waren klein. *Sehr* klein. Sie erinnerten ihn fast an die Tassen, mit denen er und Daphne als Kinder gespielt hatten. Und sie waren nur halb mit Kaffee gefüllt.

»Zucker?«, fragte sein Gastgeber und hätte *beinahe* einen gehäuften Teelöffel Zucker in die Tasse gekippt, noch bevor Jason antworten konnte. Er hielt im letzten Moment inne. Ein paar Kristalle rieselten trotzdem hinein.

»Ah, sicher«, antwortete Jason, hauptsächlich aus Erstaunen.

»Sahne?«

Jason zuckte mit den Schultern und beobachtete, wie Adam Sahne in die Tasse goss, bis sie gefüllt war. Dann wiederholte er das Gleiche bei einer zweiten Tasse, bevor er sich gegenüber von Jason hinsetzte und ihn wieder anlächelte.

»*Prego*! Prost. *Mangia*! Lass es dir schmecken.«

Jason nahm einen Schluck Kaffee und hätte sich fast verschluckt. Er war nicht nur süß, sondern auch verdammt stark. Heilige Scheiße, war der stark!

»*Ma dai*! Ist alles in Ordnung, Jason?«

Mit feuchten Augen hob Jason eine Hand. Er traute sich fast nicht aufzusehen. Zum Glück schaffte er es irgendwie, den Kaffee nicht auszuspucken. »Alles okay.« Er lächelte schwach. »T-Tut mir leid. Ich habe nur nie... Dein Kaffee. Der ist was Besonderes.«

Selbst mit der großen Sonnenbrille wirkte Adam schockiert. Und irgendwie... enttäuscht? »Es tut mir so leid! *Scusa*!«

Jason schüttelte entsetzt den Kopf. Himmel, was für ein erster Eindruck. Was sollte dieser Mann nur von ihm denken? »Mir geht's gut. Ich komme mir wie ein Idiot vor.«

»Nein, nein! Du bist kein Idiot. Vielleicht bin ich einer. Ich wusste, dass ihr Amerikaner euren Kaffee schwach mögt.«

Gott, er sah wirklich bestürzt aus. *Was habe ich getan*?

»Und ihr trinkt so viel davon. Ich konnte nicht glauben, wie viel die Leute im Flugzeug getrunken haben, als ich in diesem Land angekommen war. Und an den Flughäfen. Wirklich erstaunlich!«

Jason lachte bei dem Gedanken daran, wie er morgens herumeilte, um die Tassen seiner Gäste zu füllen. »Viva la Unterschied?«, fragte er.

Adam lächelte wieder und Gott, war das schön. Vielleicht war der unangenehme Moment vorüber? Seine Zähne waren perfekt und so weiß. »*Viva la differenza*. Lang lebe der Unterschied. In der Tat. Kann ich dir etwas anderes bringen? Etwas... weniger Starkes?«

Jason schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Aber ich hätte gern etwas Wasser.«

»*Certo*!«, sagte Adam und war auf und davon. Seine Worte hallten in Jasons Kopf nach: Es lebe der Unterschied. Oh Mann! Dann kam Adam mit einem Glas und einer Flasche Wasser zurück.

Dieses Mal machte er etwas anders: Er nahm seine Sonnenbrille ab. Endlich konnte Jason seine Augen sehen. So blau! So intensiv blau.

Es waren die schönsten Augen, die Jason je gesehen hatte.

Und Jason war verloren.

Zum zweiten Mal erschien plötzlich dieser... verlorene Ausdruck auf dem Gesicht seines neuen Nachbarn – Jason, der Name gefiel ihm sehr.

Oh Gott! Er hat mich erkannt.

Tief durchatmen. Bleib ruhig.

»Alles in Ordnung, Jason?«, fragte er und hoffte, dass seine Befürchtungen unbegründet waren.

Jasons Wangen färbten sich rosig. Er wandte seinen Blick ab, nur um ihn kurz darauf wieder anzusehen. Oh, diese Augen. Diese wunderschönen Augen. Er könnte in diesen Augen versinken. Er wollte sie küssen.

»Ich... ich... es tut mir leid.« Jason wandte erneut seinen Blick ab.

Adam griff nach ihm, hätte beinahe Jasons Hand berührt und hielt sich dann doch zurück. Er war sich nicht sicher, ob das hierzulande angebracht war. Man hatte ihm gesagt, dass die Art, wie Männer sich in Europa berührten und einander auf die Wange küssten, in Amerika verpönt war.

Unmännlich. Schwul. *Finocchio. Frocio.*

»Es lag nur am Kaffee«, sagte Jason, begegnete Adams Blick aber immer noch nicht. Zu schade. Er wollte in seine Augen blicken.

»Jason. *Sicuro*? Bist du sicher?«

»Deine Augen«, flüsterte Jason. Oder zumindest glaubte Adam, dass er das gesagt hatte.

»Meine Augen?«

Jason sah ihn an, öffnete seinen Mund und schloss ihn wieder. Er lief rot an und wandte schon wieder seinen Blick ab.

»*Jason*?«

»Sie sind schön...«, wisperte er.

Wisperte. Aber Adam hörte ihn und merkte, wie *seine* Wangen heiß wurden. *Er findet meine Augen schön?*

»Danke, mein neuer Freund«, sagte er. »Ich finde deine auch sehr schön. *Bellissimo*.«

»*B-Bellissimo*?«, echote Jason.

Adam nickte. »Das heißt wunderschön.«

»Als du also gesagt hast, dass...«

»*Si*?«, hakte Adam nach. »Ja?«

Jason schüttelte den Kopf. »Nichts«, erwiderte er leise. Mit schweren Lidern sah er zu Adam auf. In diesem Blick lagen so viele Möglichkeiten. War dieser reizende junge Mann vielleicht schwul? Konnte das Schicksal ihm so wohlgesonnen sein? Dass er so bald jemanden traf?

Timothy Jeske gibt es auch noch.

Adam schüttelte den Gedanken ab. Wie konnte er überhaupt an *Timothy zur Stelle* denken, jetzt, wo er Jason Evander Brewster kannte?

Nun ja, zumindest weißt du, dass Timothy Männer mag. Oder zumindest mit ihnen schläft.

Und auch wenn Letzteres gut klang, war er nicht hergekommen, weil er mehr wollte?

Jason sah ihn immer noch nicht an und Adam hatte keine Ahnung, was er als Nächstes tun sollte.

Sorg dafür, dass er sich wohlfühlt. Verjag ihn nicht.

»Weißt du, in meiner Heimat«, begann Adam, »ist es für Männer nicht... tabu, etwas schön zu finden. Wir suchen nach Schönheit. Schätzen sie wert. Feiern sie. Das macht uns nicht...« Er hätte beinahe *schwul* gesagt. Doch das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. Er konnte es nicht aussprechen. Konnte es nicht, weil er schwul *war*. Er war von seinem Zuhause und seiner Familie, die er liebte, dem Land, das ihm so am Herzen lag, und der Verantwortung, die ihm in die Wiege gelegt worden war, davongelaufen. Er hatte

all das hinter sich gelassen, um ein schwules Leben zu führen, in dem er vielleicht – vielleicht – die Liebe mit einem anderen Mann finden würde. Könnte er jetzt auch nur irgendwie so tun, als wäre es etwas Schlechtes, schwul zu sein?

Nein.

»Wo ich herkomme, kann ein Mann bemerken, wie schön die Augen eines anderen Mannes sind. Es macht ihn nicht... weniger männlich.«

»Aber... Ich bin schwul«, sagte Jason.

Adam erstarrte einen Augenblick. Wie erstaunlich. »Welch angenehme Überraschung.«

Ein winziges Lächeln zupfte an Jasons Mundwinkeln. Er hatte einen schönen Mund. »Angenehm?«, fragte Jason.

Adam nickte und sein Herz schlug schneller. »*Si*. Meine Heimat ist so weit entfernt. Und ich hatte Angst, weißt du? Ich habe gehört, dass Amerika ein gutes Land für Homosexuelle ist. Man kann heiraten. Das geht, wo ich herkomme, nicht. Ihr habt den Gay Pride. So etwas hatten wir noch nie. Keine Parade. Keine Feier mit Patti LaBelle und Ariana Grande und RuPaul. Ihr produziert Serien wie *Unbreakable Kimmy Schmidt* mit Titus Andromedon, der ist zum Schreien komisch.«

Jasons hübsche blaue Augen weiteten sich.

»Aber ich sehe auch, dass manche der Politiker hier homosexuelle Männer und Frauen nicht mögen, selbst wenn ihr eigener Sohn, ihre eigene Tochter oder Schwester schwul oder lesbisch ist. Dass ihr Fast-Food-Ketten habt, die Hühnchen verkaufen und schwule Mitarbeiter feuern. Und Verrückte mit Maschinengewehren, die Dutzende Menschen in Nachtclubs umbringen. Das sind sehr widersprüchliche Botschaften, *si*? Weißt du?«

Jetzt wurden Jasons Augen noch größer und Adam war sich nicht sicher, ob das gut war.

»Vielleicht habe ich zu viele Akte in einer Komödie untergebracht?«, fragte er.

»Hä?«, machte Jason offensichtlich verwirrt.

»Kennst du diese Redewendung nicht? *Fare troppi atti in commedia*. Zu viele Akte in eine Komödie packen. Verstehst du?«

Jason wirkte nicht so, als hätte er verstanden.

»Normalerweise hat ein Stück drei Akte«, fuhr Adam fort. »Wenn man zu viele davon hat, ist das, als würde man versuchen, zu viel auf einmal zu sagen. Als Mann, der in einem fremden Land ist, einem Land mit guten und schlechten Dingen, hätte ich einfach *sagen* sollen« – jetzt wagte er es und griff nach Jasons Hand – »dass es eine angenehme Überraschung ist, diese Quiche als *Einweihungsgeschenk* zu bekommen. Und herauszufinden, dass mein neuer Nachbar schwul ist. Das freut mich *außerordentlich.* Ich hoffe, dass wir Freunde werden. Es wäre schön, einen schwulen Freund zu haben. Besonders einen mit so schönen Augen.«

Der letzte Satz war vielleicht etwas zu dick aufgetragen, doch so war er nun mal. Er ging oft ein paar Schritte zu weit. Sein Vater schüttelte dann den Kopf, sein Bruder rollte mit den Augen und seine Mutter zuckte mit den Schultern und sagte: »Er ist, wer er ist.« Und die Leute liebten ihn dafür.

Aber was würde Jason sagen?

Dann schenkte Jason ihm ein umwerfendes Lächeln, das ihm den Atem raubte. Vielleicht, dachte Adam, war er auch gerade weit genug gegangen.

»Vielleicht sollten wir jetzt essen? Ich hoffe, es ist nicht kalt geworden, während ich geredet habe.«

»Na ja... Wir könnten sie immer noch in die Mikrowelle stellen.« Adam hörte das Zögern in Jasons Stimme.

»Tut mir leid, ich habe noch keine Mikrowelle. So *magia*. Greif zu!«

Und genau das taten sie.

Die Quiche war nicht zu kalt und schmeckte sehr gut, aber nicht ganz so, wie er erwartet hatte. Da Jason Sahne erwähnt hatte, hatte er mit etwas Süßerem gerechnet.

»Schmeckt sie dir nicht?«

Adam löste seinen Blick vom Teller und richtete ihn auf Jasons tiefblaue Augen. Sie wirkten besorgt. Oh nein! Hatte er es schon wieder getan? »Nein! Nein!«, sagte Adam. »Sie ist *delizioso*!«

Jasons Blick wurde wieder warm.

»Sie ist nur ein wenig... salziger, als ich es erwartet habe. Wir essen morgens normalerweise nichts Herzhaftes.« Er nahm einen weiteren Bissen. Die Kombination aus Eiern, Käse, Artischocken und der perfekten Menge an Spinat war wirklich ausgezeichnet. »Das erinnert mich an ein Gericht, das wir *torta salata* nennen. Das ist sehr ähnlich.«

»Nur weniger salzig?«, fragte Jason.

Adam biss sich auf die Unterlippe. »Ah. Nein. Wir würden sie nur nicht zum Frühstück essen.«

»Was isst du normalerweise?«

»Süßes«, antwortete Adam lächelnd. »Cornettos oder Crostatas oder Donuts.«

Jason blickte ihn neugierig an.

»Cornettos sind so ähnlich wie Croissants, aber kleiner, weniger buttrig und mit einem Guss, der geriebene Orangenschale enthält. Eine Crostata ist eine Tarte, die mit Marmelade gefüllt ist. Und Donuts sind...«

»Ich glaube, ich weiß, was Donuts sind. Sofern sie in Italien nicht anders sind als hier. So wie die Briten ihre Cookies *Biscuits* nennen.«

Adam lachte. Es fühlte sich gut an, zu lachen. »Ja. Ich habe Donuts bei *Walmart* gesehen. Dort gibt es einfach alles! So etwas habe ich noch nie erlebt.«

Jason verdrehte die Augen.

»Was?« Hatte er schon wieder etwas Falsches gesagt? Was war nur mit seinen diplomatischen Fähigkeiten passiert? Wenn das zu Hause passiert wäre, wäre sein Vater nicht erfreut gewesen.

»Egal. Das ist ein Thema für einen anderen Tag.« Jason lächelte.

Adam beschloss, es dabei zu belassen. Er mochte Jasons Lächeln. Dann nahm er einen weiteren Bissen. »So etwas würden wir mittags essen. Eier, Bacon, Würstchen...«

»Und Pasta?«

»Natürlich!«

»Und tarta...«

»Torta salata«, verbesserte Adam.

»Die wie Quiche ist, nur...« Sein Tonfall und das Funkeln in seinen Augen verrieten, dass Jason ihn aufzog.

»Eine meiner Nannys hat mal gesagt, dass man damit gut die Reste aus dem Kühlschrank verarbeiten kann. Das hätte die Köchin nie gesagt!« Die Erinnerung brachte ihn schon wieder zum Lachen. Durchhängender Boden hin oder her, er fühlte sich gut. Wann hatte er gelernt, sich an so kleinen Dingen zu erfreuen?

Wann hatte er das letzte Mal einem anderen schwulen Mann an einem Tisch gegenübergesessen? Besonders einem, der auch wusste, dass *er* schwul war? Die Antwort lautete: vor sehr langer Zeit.

»Die Köchin hat nie Reste serviert. Sie hat sie weggeworfen.«

»Weggeworfen?« Jetzt machte Jason wieder große Augen.

Ja. Denn sie servierte der königlichen Familie ausschließlich die hochwertigsten Gerichte. Er hatte ganze Vorspeisen im Müll gefunden, weil sich falsche Bläschen gebildet hatten oder sie ein klein wenig zu braun geworden waren. Als Kind hatte es ihn immer mehr gestört und er hatte seinen Vater mehr als einmal deswegen angesprochen. »Außerhalb dieser Mauern gibt es Menschen, die Hunger haben, Vater«, hatte er eines Morgens mit Tränen in den Augen gesagt. »Sie suchen im Müll nach Essen. Und die Köchin wirft sehr gutes Essen weg!«

Zum Glück hatte sein Vater nachgegeben. Oder war einen Kompromiss eingegangen. Ihm war bewusst, dass die Köchin ihnen nichts servieren würde, das nicht fotografiert und in einem Kochmagazin abgedruckt werden konnte. Aber von da an wurde das übrig gebliebene Essen abwechselnd an die Angestellten im Palast verteilt. Als wäre das ganze Jahr über Boxing Day. Die Leute liebten ihn dafür. Menschen, die auf solches Essen bisher nur flüchtige Blicke hatten werfen können, verspeisten es nun recht regelmäßig.

»Nun ja, früher hat sie das getan. Jetzt nicht mehr.«

Er hatte seine Nanny mehr als einmal dazu gebracht, ihm ein Stück von ihrer *torta salata* zu bringen. Einmal hatte sie nur aus Käse, Fleisch und Basilikum in einer Kruste bestanden. *Delizioso*!

»Wie auch immer, so etwas gibt es zum Mittagessen und süße Teilchen zum Frühstück –«

»Und dazu Kaffee, so stark wie ein Elefant und so süß wie du«, sagte Jason, bevor er hektisch blinzelte, sich eine Hand vor den Mund schlug und ein weiteres Mal errötete.

Adam brach in Gelächter aus, unfähig, sich nicht darüber zu freuen. Wenn Jason jetzt nur noch sein Kaffee schmecken würde... Schade, dass er es nicht tat.

Jason schluckte, sein Adamsapfel hüpfte. »Ich... Ah...«

»Es ist okay«, sagte Adam. Er ergriff die Chance und berührte Jasons Hand erneut. Zu seiner Überraschung drehte sein neuer Nachbar sie sofort um, sodass Adams Finger auf Jasons Handteller zum Liegen kamen. Ein wundervoller kleiner Stromstoß durchzuckte ihn, der – schon wieder eine Überraschung – direkt in seinen Schwanz fuhr. Aber beabsichtigte Jason überhaupt, diese Wirkung auf ihn auszuüben? Er kannte sich mit amerikanischen Gepflogenheiten nicht aus. Er hatte sich mit Botschaftern und Würdenträgern aus ganz Europa getroffen, aber selten mit jemandem aus den Vereinigten Staaten. Vielleicht konnten Männer in Amerika das in der Öffentlichkeit tun? »Denk daran«, fuhr er fort. »Wir sind jetzt Freunde. Es gibt keinen Grund, dich zu schämen.«

Dann zog er seine Hand zurück und widersetzte sich dem Drang, leicht über diese weiche Hand zu streichen. Aber Gott, er wollte es!

»Möchtest du noch ein Stück?«, fragte Adam dann, weil er nicht wusste, was er sonst sagen sollte.

Jason schüttelte den Kopf. »Ich hab noch vier zu Hause.« Er deutete über das Geländer der Veranda hinweg zu seinem Haus. Es war in einem hübschen Mintgrün gestrichen. Die Farbe war viel angenehmer als die seines eigenen Hauses. »Außerdem verdiene ich damit meinen Lebensunterhalt. Ich serviere Frühstück und Mittagessen und habe auch eine Menge gebrauchter Bücher auf Lager.«

»Wirklich?« Eine weitere angenehme Überraschung.

»Sicher«, antwortete Jason. »Wenn du Zeit hast, komm gern jederzeit vorbei. Wenn ich gerade kein Essen anbiete, gibt es immer noch Bücher.«

»Ich liebe Bücher! Hier sind meine Regale leer, bis auf zwei Exemplare.« Das war entzückend, was für ein Zufall. Während er nach Büchern stöberte, hätte er einen Vorwand, um mit diesem schönen jungen schwulen Mann zu sprechen. Wer wusste schon, was passieren würde? Und dabei hatte er sich Sorgen gemacht, hier keine anderen schwulen Männer zu finden.

In diesem Moment erinnerte er sich an Timothy den Handwerker, der einen *Sixpack* vorbeibringen und sich mit ihm das Baseball-Spiel ansehen wollte. Gott. In dem Moment, als er Jason begegnet war, war jeder Gedanke an ein Stelldichein mit Timothy verflogen. Jason war nicht nur gut aussehend und süß – er hatte ihm ein Einweihungsgeschenk gebracht, was in Monterosia keine Tradition hatte –, sondern las auch noch. Timothy dachte, dass Rom in Frankreich lag. Dann kam ihm eine Idee.

»Jason, magst du dieses Baseball?«, fragte er, drückte gedanklich die Daumen und hoffte.

Jason zuckte leicht mit den Schultern. »Klar. Hier kann man nicht viel unternehmen, außer sich die *Badgers* anzusehen. Sie sind auch nicht mal schlecht. Warum?«

»Der Handwerker... Er will vorbeikommen und sich mit mir das Spiel ansehen. Er bringt einen Sixpack mit. Ich habe den Verdacht, dass er mehr will, und glaube, dass ich nicht interessiert bin. Wenn ich einen Freund dabeihätte, würde das vielleicht... wie sagt man? Die Situation entschärfen?«

Jason riss die Augen auf. Das schien eine seiner Angewohnheiten zu sein – eine süße.

Entspann dich, Adam. Du wirst die Liebe nicht innerhalb von achtundvierzig Stunden finden, nachdem du an einen Ort gezogen bist, wo du nach ihr suchen kannst. So funktioniert das Leben nicht.

Aber sein Atem stockte trotzdem, als er auf eine Antwort wartete.

»Na ja... klar.«

Er atmete fast explosionsartig aus. Gott, hatte Jason es bemerkt?

Jason lachte leise. »Also willst du nicht allein mit Tim Jeske festsitzen, hm? Kann ich nachvollziehen. Zu einer anderen Zeit und an einem anderen Punkt in meinem Leben allerdings...«

Adam hielt inne, wartete darauf, dass Jason seinen Gedanken beendete. Dann verstand er. »Oh! Ist er ein alter Liebhaber?«

»Ich weiß nicht, ob wir uns je geliebt haben. Ich war sein Geheimnis, weil er nicht wollte, dass die Leute wissen, dass er auf Männer steht. Oder zumindest darauf, Sex mit ihnen zu haben. Wir waren auf der Highschool und ich habe mich Hals über Kopf in ihn verknallt, aber es war nur Sex. Er sagt, dass er nicht schwul ist. Ein... ein bisschen bi vielleicht. Das sagte er zumindest. Aber für einen Mann, der nur ein bisschen bi ist, ist seine Libido nie abgekühlt. Na gut, er war nie passiv. Aber mannomann, hat er es geliebt, mir einen zu blasen...« Jason riss die Augen auf und schlug sich schon wieder eine Hand vor den Mund. Dieses Mal wurde er buchstäblich scharlachrot.

Adam zwang sich, nicht laut loszulachen. Das würde Jason vielleicht nur noch verlegener machen. Stattdessen nickte er. »Ich verstehe.« Aber was er unbedingt fragen wollte, war: *Gibst* du *immer noch gerne Blowjobs?* Er tat es allerdings nicht. Seine Erziehung hielt ihn davon ab, so derb zu sein.

Dann traf ihn die Erkenntnis – beinahe so fest, dass er aufkeuchte –, dass er so derb sein konnte, wenn er wollte. Nicht, weil es in dieser Situation angebracht wäre. Nein, er fand, es würde die Atmosphäre zunichtemachen, die sie aufgebaut hatten. Aber einfach, weil er zum ersten Mal wirklich frei war.

Im schlimmsten Fall ging Jason und sprach nie wieder mit ihm – was zugegebenermaßen ziemlich schlimm wäre. Aber es gäbe keinen weltbewegenden Skandal. Keinen Aufschrei in der Presse. Keinen Grund für seinen Vater, ihn entsetzt über sein Tun aufzusuchen. Nichts, das seiner Familie oder seinem Besitz schaden würde. Er hatte die Freiheit, etwas Geschmackloses zu tun.

Für einen Moment glaubte er, deswegen tatsächlich weinen zu müssen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Jason und natürlich weiteten sich seine Augen. Waren sie zuvor schon so schön gewesen?

Adam lächelte aus dem Innersten seiner Seele heraus. »Ja«, sagte er. »Alles ist in bester Ordnung. Ich kann mich nicht erinnern, je so... mich je so...« *Frei gefühlt zu haben?* Was würde Jason denken, wenn er das sagte? Dass er seltsam war? »Mir geht es gut.«

Jasons Lächeln kehrte zurück. »Gut.«

Sie blickten einander an und es kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Adam wollte den Moment nicht ruinieren, indem er etwas sagte.

Das Klingeln eines Telefons unterbrach ihr einvernehmliches Schweigen.

Jason blickte auf sein Handy hinab. »Meine Schwester«, sagte er und nahm ab.

»Hey, Daphne«, sagte er. Und schon wieder weiteten sich seine Augen. »Oh, Mist! Ich bin gleich da!« Er sprang auf die Füße. »Nein, ich mein's ernst. Weniger als eine Minute. Ich bin in der Nähe.« Er legte ohne ein weiteres Wort auf. »*The Briar Patch*! Ich hätte längst öffnen sollen. Die Leute warten draußen!« Wieder deutete er auf das mintgrüne Haus. »Ich hab die Zeit total vergessen.«

Er sah sich um.

»Hier«, sagte Adam und stand auf. »Da ist ein Tor.« Er ging hinüber und öffnete es für seinen neuen Freund. Zumindest hoffte er, dass Jason ein Freund war. Wenigstens ein Freund.

»Danke«, entgegnete Jason und rannte fast auf das Tor zu. Dann hielt er kurz inne und starrte ihn an.

Adams Herz schien still zu stehen...

»Wir sehen uns heute Abend? Zum Spiel?«

… und begann, wieder zu schlagen. »Ja. Heute Abend.«

Jason grinste. »Okay.« Er ging durch das Tor und blieb noch einmal stehen. »Und wenn du ein Buch möchtest, komm einfach rüber. Geht aufs Haus.«

Adam wusste nicht genau, was das bedeutete, aber er nickte. »Vielleicht komme ich darauf zurück.«

Und dann rannte Jason durch ihren gemeinsamen Garten und verschwand hinter dem Haus. *The Briar Patch* hatte er es genannt. Interessanter Name. Er wollte mehr darüber erfahren.

Dann setzte er sich wieder. Sein Blick wanderte zu der *Kii-sch*. Er lachte.

Dachte über die Freiheit nach.

Und schnitt sich ein weiteres Stück herunter.

Es war *riesig*.

Lest weiter in...

Der Nerd und sein Prinz

Roman von B.G. Thomas

Dezember 2021

www.cursed-verlag.de